33
3. Augustheft 1963

zb
ZEIT IM BIL

MAN NENNT SIE:

Die Katze von Paris

Foto Friedemann

Besuch aus Amerika

„Auf nach Amerika! Das ist das Land unserer Hoffnung, dort gibt es Arbeit und auch Brot." Es war ein wenig freudiger Ausruf, den man in der Zeit der großen Wirtschaftskrise, Ende der zwanziger Jahre, in Deutschland hören konnte. Auch im Erzgebirge, denn dort galt selbst das Sprichwort „Hunger ist der beste Koch" schon lange nicht mehr, so groß war die Not. Die Sorge um das tägliche Brot, die nackte Existenzangst trieb damals über 20 Familien aus ihrer geliebten Heimat, aus der Gemeinde Zschorlau. Sie wurden Bürger der Vereinigten Staaten, ansässig in Los Angeles in Kalifornien. Mit Bitterkeit und unguten Gefühlen verfolgten sie Deutschlands Schicksal in der hitlerbraunen Zeit. Erst später erfuhren sie, daß auch in ihrem Heimatort Zschorlau ein KZ bestanden hatte. – In den vergangenen Tagen beging die Gemeinde im Erzgebirge ihre 750-Jahr-Feier, und da wollten sie, die Amerikaner aus Zschorlau, dabeisein. Einige hatten schon jahrelang für dieses Fest gespart, denn auch für sie ist der Dollar rund und das Leben in den Staaten nicht gerade billig. Aber der alte erzgebirgische Spruch „Vergaß dei Hamit net", der schon jedem Kind an der Wiege gesungen wird, die guten Nachrichten aus Zschorlau und auch ein Teil Neugier über die Verhältnisse in unserer Republik habe sie trotz mancher Warnung die lange Reise antreten lassen, versicherten sie uns in einem Gespräch. Wir freuten uns natürlich, als

Herzliche Begrüßung für einen ehemaligen Zschorlauer, Mister Lorenz. „Wir danken der Heimat für den so herzlichen Empfang."

Nicht nur im Dresdner Zwinger und im Schloßpark von Pillnitz gab es erstaunte Gesichter. Die Neubauten in Karl-Marx-Stadt wurden bestaunt und fotografiert.

Mister John Meier, Besitzer eines Fliesengeschäftes, begeistert von Ausflügen nach Dresden und Karl-Marx-Stadt erzählte. Er war schon 1951 und 1957 in unserer Republik, er kann sich ein fundiertes Urteil erlauben: „Bei Ihnen gibt es ein sehr ausgeglichenes Lebensniveau, und es wächst ständig. Meine Frau, die das erste Mal hier ist, kam mit recht gemischten Gefühlen. Inzwischen hat sie schon einiges eingekauft, damit sie ihre Erlebnisse auch ‚beweisen' kann. Man mag von Ihrem politischen System hier halten was man will, aber einen Eindruck – und der ist für mich persönlich sehr wertvoll – gewinnt man immer wieder: Die DDR tut alles, um den Frieden zu erhalten." – Zschorlau feierte sein 750. Jubiläum zusammen mit diesen 19 Bürgern der USA, die einst auswanderten, ihr Glück zu suchen. Heute ist in Zschorlau viel Platz zum Glücklichsein, und wohl nicht zuletzt hat auch das liebevoll gestaltete Heimatfest den Gästen aus Übersee diese Tatsache begreiflich gemacht.

Fotos: Opitz (3), Blutke;
Text: Junggebauer

„zb"-Gespräch am runden Tisch. Mister Meier erzählt, wie er 1960 bei der Winterolympiade unserer Helga Haase gratuliert hat. Von Recknagel rede man heute noch.

...und Ihre Meinung?

Keine Zoogeschichten mehr?

In Nr. 29 ist nun offensichtlich der letzte Reisebericht von Professor Dr. Wolfgang Ullrich erschienen. Nun müssen wir wohl in die Röhre gucken, weil die Zoogeschichten jetzt ausbleiben?

Walter Perl, Senftenberg

Ganz im Gegenteil, Professor Dr. Ullrich wird das Schreiben nicht lassen. Blättern Sie nur ein paar Seiten weiter.

Pack die Badehose ein

Beim Anschauen Ihrer netten Bilder vom Badeleben wurde ich an meine Jugendzeit erinnert. Damals haben Mucker und Spießer verhindert, daß Männlein und Weiblein zusammen in ein Freibad gehen durften. Nicht einmal uns Kindern wurde das Baden nur in Badehosen oder gar nackt erlaubt. Dann setzte sich der Fortschritt doch durch. In meiner Heimatstadt beging ein junger Mann die Unvorsichtigkeit, durch ein Astloch in eine Damen-Umkleidekabine zu schauen. Er wurde erwischt und bekam später von seiner Frau, die im Vorstand eines Sittlichkeitsvereins saß, ein paar derbe Maulschellen.

Fritz Hohenstädter, Adersleben

Ein Glück, daß die Dame nicht über die Sittlichkeit des britischen Kriegsministers zu wachen hatte, sie hätte sich wohl die Hände grün und blau geschlagen.

Schlag gegen Schlagertexter

Man stellt ab und zu fest, daß manche Jugendliche über einen sehr armen Wortschatz verfügen. So kommen mir auch viele Schlagertextmacher vor. Schlimm ist es, wenn sich Schlagersänger finden, die dann so etwas zu Gehör bringen. Sie wollen doch Künstler sein, oder sind sie nur Gesangsmechaniker? Noch schlimmer, der Rundfunk setzt das seinen Hörern vor.

Waldemar Müller, Berlin

Sehen Sie, das ist so: Der Texter braucht den Sänger und der Sänger braucht einen Text. Na und der Rundfunk, der braucht sie alle beide. Warum soll man sich da gegenseitig wehtun? Übrigens gibt es jetzt einen recht guten Text von Wolfgang Brandenstein: „Warum nennt man dich Sonnyboy . . .?"

Das konnten die Ahnen nicht ahnen

Ihre „Ahnengalerie" auf der Seite „Motor-ZB" ist ja eine Wucht. Ich will mir schon lange so ein „gutes Stück" besorgen, weiß jedoch nicht, ob mich unsere Volkspolizei damit 'rumfahren läßt.

Peter Berger, Rostock

Wenn Ihr Fahrzeug verkehrssicher ist, wird die VP nichts dagegen haben, auch nicht gegen das Rum-Fahren. Sollten Sie aber den Rum trinken und dann fahren, stoßen Sie sicher nicht nur mit den Gesetzen zusammen.

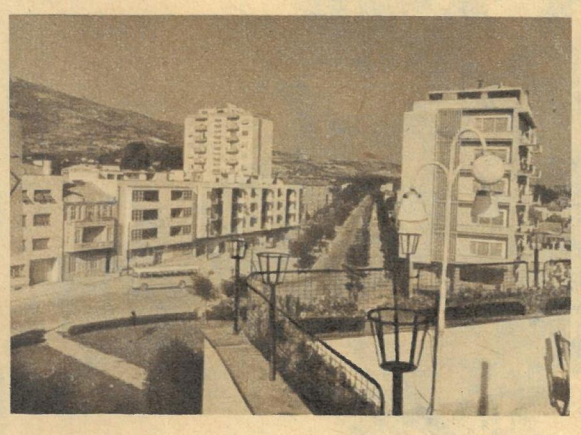
Tausche Badenixe gegen Pitti-Platsch

Es wurde ja wohl Zeit, daß Sie mal den Meister Nadelöhr besuchten. Daß Sie dabei den Pitti-Platsch als Titelbild herausbrachten, ist mir wertvoller als drei Bilder von Badenixen. **Gisela Birkgiebel, Berlin**

Aber, aber, Frau Birkgiebel!

telegramme

Skoplje wird neu entstehen

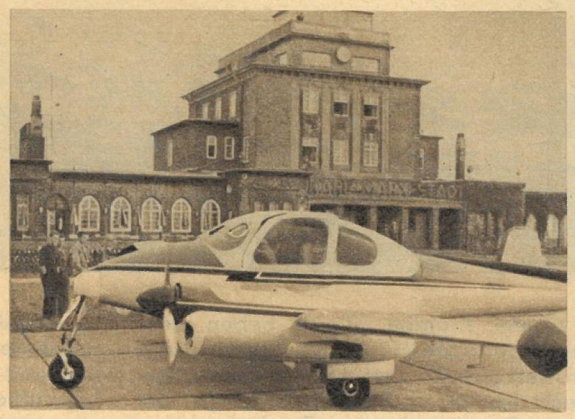


Furchtbar war das Erdbeben, das die schlafende Hauptstadt Mazedoniens überraschte. 220 000 Einwohner sind obdachlos geworden. Ganz Skoplje lebt praktisch im Freien. Expertentrupps prüfen pausenlos den Zustand der beschädigten Gebäude, um weiteres Unheil zu vermeiden. Nach dem Wunsch der Bevölkerung soll die Stadt am alten Ort neu erstehen. Am Katastrophenort ist inzwischen der Hilfszug des DRK eingetroffen. 16 schwere Lastzüge führten unter anderem ein transportables Hilfslazarett mit 300 Betten und eine fahrbare Großküche mit sich. Es ist vorgesehen, die Hilfseinrichtung vier Wochen in Skoplje zu stationieren, um die ärgste Not lindern zu helfen. Die Hilfe der DDR wird in Jugoslawien mit viel Wärme aufgenommen.

Aktionen der Atomkriegsgegner

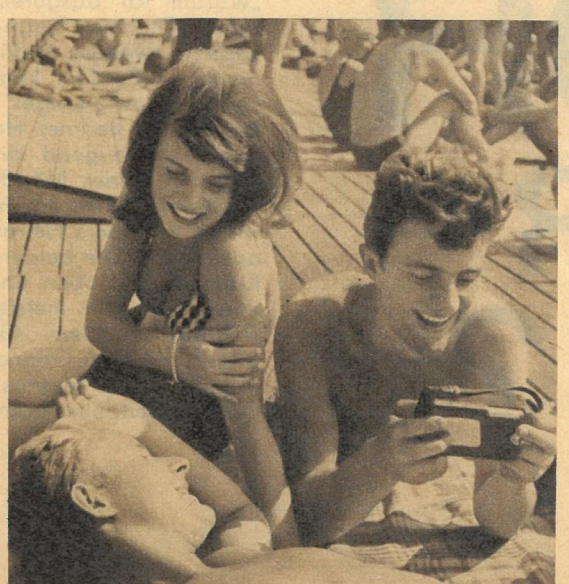
Domherr Collins (rechts, ohne Kranz) beteiligte sich mit etwa 2000 Anhängern der britischen „Kampagne für nukleare Abrüstung" an einem Marsch durch London. Die Demonstration war ein erneuter Protest gegen die Ermordung des griechischen Abgeordneten Lambrakis, den Faschisten in seinem Heimatland auf dem Gewissen haben. Sie war außerdem der Beginn noch größerer Demonstrationen gegen den vom englischen Volk unerwünschten Besuch des griechischen Königspaares. Eine andere Gruppe britischer Atomkriegsgegner vereinte sich in Köln mit westdeutschen Patrioten. Ihr unermüdlicher Kampf gehörte mit zu der großen Bewegung, die die westlichen Atommächte zu Verhandlungen zwang.

Zum Flug bereit



Zu Ubungszwecken erhielt die GST eine schnittige „Morava". Das zweimotorige Flugzeug ist eine ČSSR-Konstruktion und erreicht eine Spitzengeschwindigkeit von 360 Kilometern in der Stunde. In der Sowjetunion, in England, in Frankreich und natürlich in der ČSSR erfreut sich der Fünfsitzer als Reiseflugzeug wie auch als Lufttaxi großer Beliebtheit. – Zum Flug in den Kosmos bereit ist der Klub junger Kosmonauten in Leningrad. Ein vorbereitendes Training haben die ersten zehn Organisatoren des Klubs bereits hinter sich. Jeder von ihnen verträgt den Flug in schnellen Düsenmaschinen, kann Fallschirmspringen und hat Funken gelernt. Auch das Studium der Grundlagen der Astronomie gehört mit zur Ausbildung.

Hundstage – heiße Tage



„Zuerst ich, und dann der Bus!" sagte sich der junge Buslenker aus Budapest. Seinen „Ikarus" zu waschen war ihm in den Tagen, als auch über der Donaustadt die Hitzewelle lastete, eine willkommene Gelegenheit, selbst eine Abkühlung zu finden. Prags Schwimmbäder verzeichneten, wie wohl alle Orte Europas mit Badem öglichkeiten, Rekordbesuche und zufriedene Urlauber. Dafür stöhnten um so mehr die Landwirte und alle Verantwortlichen, die Betriebe und Haushalte mit Wasser zu versorgen hatten. Die Niederschlagsmenge in Europa wies auch Anfang August noch immer ein beachtliches Defizit auf. „Wat dem eenen sin Uhl, is dem annern sin Nachtigall" ist die oft gebrauchte Redewendung der Zufriedenen und der Stöhnenden.

Fotos: Zentralbild / TASS, MTI, ČTK

Damit Sie uns vom ersten Satz an richtig verstehen: Wir wollen nicht Moral predigen, am allerwenigsten die Spießermoral von Tante Lieschen! Etwa so: „Nein, wie ist die heutige Jugend verdorben! Und die Zelte haben nicht einmal spanische Wände!" Jeder junge Mann soll mit seiner Freundin zelten fahren, wenn er die nötige Reife dazu besitzt. Gemeint ist die sittliche, die geistige Reife, die alles Nötige für echtes Glück einschließt: Verantwortungsgefühl, Achtung

vor dem Partner, Vertrauen! „zb" sprach auf vier von unseren 495 Zeltplätzen mit jungen und sehr jungen Menschen. Zeltplatzwarte, Ärzte, Erzieher, Staatsanwälte sagen ihre Meinung zum Thema dieser Monate — zu Flitterwochen unter dem Zeltplatzhimmel.

FLITTER WOCHEN VOR DER EHE?

Zeltplatz Große Krampe, gleich neben dem Müggelsee. Hannelore (18 Jahre), Stenotypistin aus Berlin, verkürzt die Zeit bis zum Foto-Interview mit echt fraulichem Fleiß. Der Spiegel am Baum und „Opa" (16), der Zuschauer vom Nebenzelt, beenden die vierzehn Tage alte Große-Krampe-Fragerei. „Na, laß schon, Tochter. Du bist hier sowieso die allerschönste Schau!" „Warum ich ausgerechnet mit Hans-Joachim zelte? Dumme Frage! Erstens kann er gut kochen, zweitens gefällt er mir eben, aus – basta! Außerdem kennen wir uns schon ein Jahr, also ewig lange." Hans-Joachim (18), Kochlehrling im Berliner Hotel „Newa", fallen viele nette, überzeugend klingende Worte zur Lobpreisung seines Mädchens ein. „Sie ist fleißig, intelligent, kameradschaftlich... Vielleicht reden wir später übers Heiraten, aber erst muß ich ja auslernen." Die beiden vom Rande der Großen Krampe (Bild oben und links) antworteten genauso wie die meisten unserer jugendlichen Gesprächspartner. Gemeinsamer Campingurlaub mit dem Freund oder der Freundin? Ja! Aber nicht als leichtes Abenteuer, sondern als Gelegenheit, eine erprobte Bindung noch fester zu schließen! (Und – das sei für Zeigefingerpropheten eingefügt: Auch ohne Verlobungsring und Trauschein sind feste Bindungen unter Jugendlichen häufiger, als sich manche Erwachsenenweisheit träumen läßt.)

Das Loch im Meldeschein

Einige hundert Meter weiter wohnt Zeltwart Paul Wenzel (68). „Bei mir zelten im Sommer ständig tausend Menschen. Familien mit Kindern und viele Jugendliche, besonders an den Wochenenden. Ich kann mich über sie nicht beklagen, denn auch Erwachsene machen nachts Krach, und von denen müßte man eigentlich mehr Vernunft erwarten können. Leider hat die bisherige Zeltplatzordnung ein Loch. Bitte, hier ist ein Zeltschein: ‚Name, Adresse, Alter, Personalausweis-Nummer'. Dann: ‚Zahl der zeltenden Personen'. In diesem System liegt die Gefahr, daß sich sehr junge, manchmal noch sehr unreife Menschen unkontrolliert auf Zeltplätzen aufhalten. In jeder Gaststätte hängt deutlich sichtbar das Jugendschutzgesetz aus. Die Gefahren auf den Zeltplätzen sind nicht geringer,

Wege; sollen sie doch ruhig ihre Zeltflitterwochen haben. Daran ist noch niemand gestorben. Ob ich meine Meinung auch für 14- bis 16jährige aufrechterhalte? Natürlich! Schauen Sie sich doch um: Die Jugendlichen sind heutzutage bedeutend früher reif als vor 20, 30 Jahren. Dagegen läßt sich nichts machen!"

Schablonen passen nicht

Vorsicht, Herr S.! Fragen wir doch lieber die Jugendlichen selbst. Liane Gürtler (16) und Petra Mattner (17), Schülerinnen aus Dresden, mit Klassenkameraden im Zelturlaub am Knappensee, antworten für die „frühreifen" Jugendlichen von heute. Sie denken ein bißchen weiter, als Sie, Herr S., glauben. Zum Beispiel an ihre Zukunft und ein wenig auch an den abstrakten Begriff „Liebe", der sich nicht ohne weiteres in die Schablone „körperliche Reife" pressen läßt. „Für Zelturlaub mit Freund fühlen wir uns noch zu jung. Zuerst wollen wir einen Beruf lernen und selbständig sein. Dann vielleicht! Vorher sollten sich Mädchen und Jungen nicht auf gemeinsame Zeltabenteuer einlassen. Auch später würden wir nur mit einem Freund zelten fahren, den wir lange genug und vor allem gut genug kennen." Liane und Petra befürworten, gerade weil sie jung sind, eine stärkere Zeltplatzkontrolle als bisher! Denn nicht alle Jugendlichen denken so vernünftig wie sie; ein kleiner Teil ist innerlich nicht so reif. Und für diesen kleinen Teil – vor allem unter den 14- bis 16jährigen – kann die sozialistische Gesellschaft sorgen. Auch durch zunächst sehr formal klingende Gebote, wie sie Zeltplatzwart Wenzel fordert.

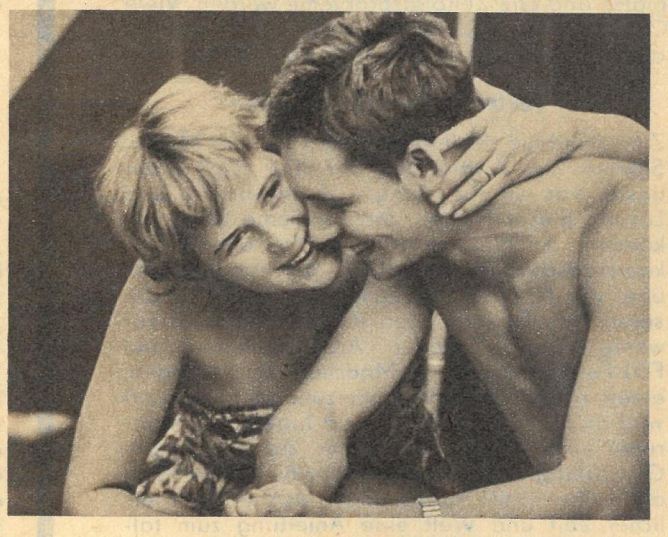
Tür zu für Rabauken

Ein Vertreter unseres Staates, der Stellvertretende Bezirksstaatsanwalt von Dresden, Erich Hübner, meint dazu: „Für eine neue Zeltplatzordnung, die das Zelten von Jugendlichen unter 16 Jahren regelt, spricht deutlich genug unser Jugendschutzgesetz . . . Aus der frühen körperlichen Reife können Konflikte entstehen, die sich zum Beispiel im gesteigerten Geltungsbedürfnis, im Rabaukentum usw. äußern – Quellen der Jugendkriminalität also. Das Milieu einiger Zeltplätze kann wenig gefestigte Jugendliche in

Fortsetzung nächste Seite

Verlobt und verliebt: Unterfeldwebel Peter Kaschub und seine Freundin Erika (Bild rechts) sind der gleichen Meinung wie das verliebt-verlobte Pärchen Harald Schreiter und Gabriele Heinitz (darunter). „Auf den Zeltplätzen kann jeder machen, was er will, und in den Hotels dürfen ohne Trauschein nicht einmal Hundertjährige gemeinsam übernachten. Jeder junge Mensch sollte sich genau überlegen, mit wem er zelten fährt. Die Verantwortung ist groß, mit dem Glück darf niemand spielen."

Text und Fotos:
Günter Blutke



Zeltplatz Bad Schandau, einer von knapp 500: Die meisten Gesprächspartner, Jugendliche zwischen 14 und 20 Jahren, hatten sehr vernünftige Ansichten. Kurzinterview mit zwei Fachschülern aus Stralsund: „Wir zelten allein; erst die Schule, dann die Liebe! Wenn wir eine feste Freundin haben, keine Bekanntschaft auf Zeit, dann bitte . . . Vorher können solche ‚Flitterwochen' nur Berufs- und Lebensziel verderben. So verantwortungslos wollen wir nicht sein." ▽

das können Sie glauben. Aber ich muß 14- bis 16jährigen Einzelgängern Zeltscheine ausstellen . . . Vorschläge? Natürlich habe ich Vorschläge: Erstens sollte sich in Zukunft jeder Zeltende mit seinem Ausweis bei mir anmelden, und zweitens müßten alle Jugendlichen unter 16 Jahren eine polizeilich abgestempelte Zeltgenehmigung ihrer Eltern vorweisen. Außer natürlich, sie kommen in einer Gruppe von der Schule, mit einem Wanderleiter usw."

Kanonenkugeln auf Spatzen?

Auch Christian Barth (29), Schauspieler aus Bautzen, verspricht sich viel von einer solchen Zeltplatzordnung: „Nur, vorher müßten die Schwarzzeltenden verschwinden . . . Manche Gemeinden scheinen sich um ihre Plätze kaum zu kümmern. Dabei ist das doch eine Kleinigkeit: Für ein paar Mark findet sich überall ein Rentner, der jeden Tag einmal über den Zeltplatz geht." Absoluter Gegner jeder Art Kontrolle ist Herr Kurt S. (45), verheiratet, kinderlos: „Schießen Sie doch nicht mit Kanonenkugeln auf Spatzen! Die Jugend geht sowieso eigene

FLITTERWOCHEN VOR DER EHE?

ihrer geistigen und sittlichen Entwicklung stören. Eine straffere Zeltplatzordnung liegt deutlich im Interesse unserer sozialistischen Gesellschaft."

Rezept Nr. 1: Vor-Leben

Obermedizinalrat Dr. Grube, Direktor der Medizinischen Akademie Dresden, bestätigt die Erfahrung aller Erzieher und Ärzte: „Die jungen Menschen sind heute in der ganzen Welt körperlich früher reif als die vergangenen Generationen. Die Gesellschaft, die Eltern und die Erzieher können den Jugendlichen in dieser schwierigen Zeit helfen. Ein gutes Wort zur rechten Zeit und vorbildliches Vor-Leben lösen am besten alle Probleme. Ein Vorschlag noch zu Ihrem engeren Thema, zu den Campingflitterwochen: Im Nordkaukasus sah ich Jugendliche dank der polizeilichen Autorität ihrer Armbinden für Ordnung unter Jugendlichen sorgen. Sie genossen Ansehen bei ihren Altersgenossen und vielleicht sogar mehr Respekt als Erwachsene. Auf Jugendzeltplätzen zum Beispiel, in Gemeinschaften werden die Vernünftigen immer überwiegen. Sollen sie doch die wenigen anderen selbst erziehen! Der Staat kann dabei ruhig ein wenig Hilfestellung leisten."

Wer ist verantwortlich?

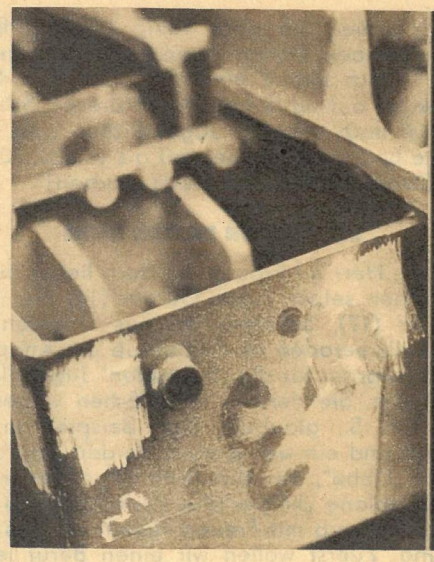
Erhard Vollmer, Mitarbeiter des Komitees für Wandern und Touristik der DDR, führt uns geradewegs zum Ausgangspunkt zurück: „Bis zum nächsten Jahr wird eine neue Zeltplatzordnung entstehen, das ist so gut wie sicher. Einen Teil ihrer Ideen werden ihre Gesprächspartner darin wiederfinden! Trotz unseres Namens besitzen wir leider kein Anordnungsrecht für die 495 Zeltplätze. Im Interesse der Millionen Zelturlauber müßte eine zentrale Stelle in der Republik gesamtverantwortlich für alle Zeltplätze und alle Zeltplatzprobleme werden. Viele Organisationen fühlen sich zwar verantwortlich, aber keine ist es vor dem Staat voll und ganz."

Vertrauensvoll und offen

Zum Abschluß die Meinung von Helmut Müller, Sekretär des Zentralrates der FDJ: „Das Wichtigste, was wir zur richtigen Beantwortung und Lösung dieser Fragen und Probleme beitragen können, ist eine vertrauensvolle, offene und kameradschaftliche Beratung der Jugendlichen über die Normen des Zusammenlebens in unserer Zeit. Leider helfen im Moment noch zuwenig Eltern, Erzieher, Arbeitskollegen und FDJ-Funktionäre den Mädchen und Jungen, einen richtigen Standpunkt zu finden. Allzuoft wird an Stelle dessen über die Jugendlichen geredet und nicht selten über sie geschimpft. Gleichzeitig erhalten sie durch Lobpreisung alter, überholter Auffassungen aus ‚gut bürgerlicher' Zeit und Welt eine Anleitung zum falschen Denken und Handeln. Auch im Jugendverband spielen bis jetzt solche Fragen der Formung einer festen Moral eine zu geringe Rolle. Auf der in Kürze stattfindenden Tagung des Zentralrates der FDJ werden wir uns speziell mit dem Leben der Vierzehn- bis Achtzehnjährigen beschäftigen und festlegen, wie wir auf den verschiedenen Gebieten unsere Arbeit so verstärken können, daß alle Mädchen und Jungen überzeugte Sozialisten werden. Gute Sozialisten, wie die vielen Jugendlichen, für die unsere moralischen und ethischen Auffassungen schon lange Leitmotiv ihres Denkens und Handelns sind."

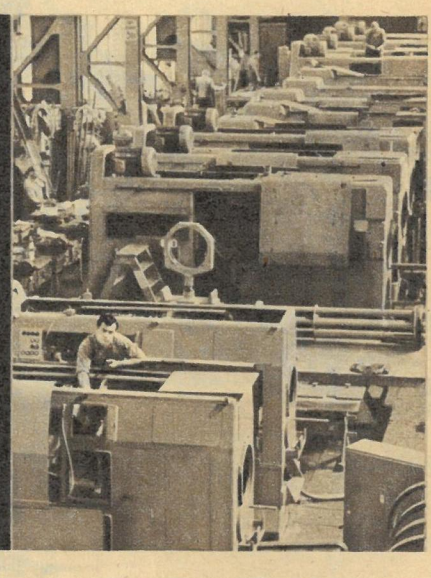
Sommerzeit heißt Campingzeit! Camping für 2 bis 3 Millionen Menschen unserer Republik! 80 Prozent dieser 2 bis 3 Millionen sind Jugendliche – Mädchen und Jungen, die auf den Zeltplätzen glückliche Ferientage verleben wollen. „zb" beschäftigte sich in ihrem Interesse mit dem heiklen Thema „Flitterwochen vor der Ehe?" Keiner unserer Gesprächspartner konnte Patentlösungen vorschlagen. Auch für uns ist mit dieser Reportage das Thema der sittlich-moralischen Erziehung der jungen Menschen in unserem Staat noch lange nicht beendet.

Wir warten auf die Meinungen unserer Leser!



Mit Rot und Weiß und Gefahrenklasse A 1 wird im Fritz-Heckert-Werk angerissen. Vor allem das Rot schlägt beim späteren Lackieren wieder durch. Daß es anders geht, beweist Klaus Freudenthal in Leipzig. Er reißt mit einem Stahldorn an, und jeder sieht die Markierungen. Sein Urteil über die alte Arbeitsweise: „Es ist eine Schweinerei, wenn noch mit Anreißkreide auf der Grundierung herumgeschmiert wird!"

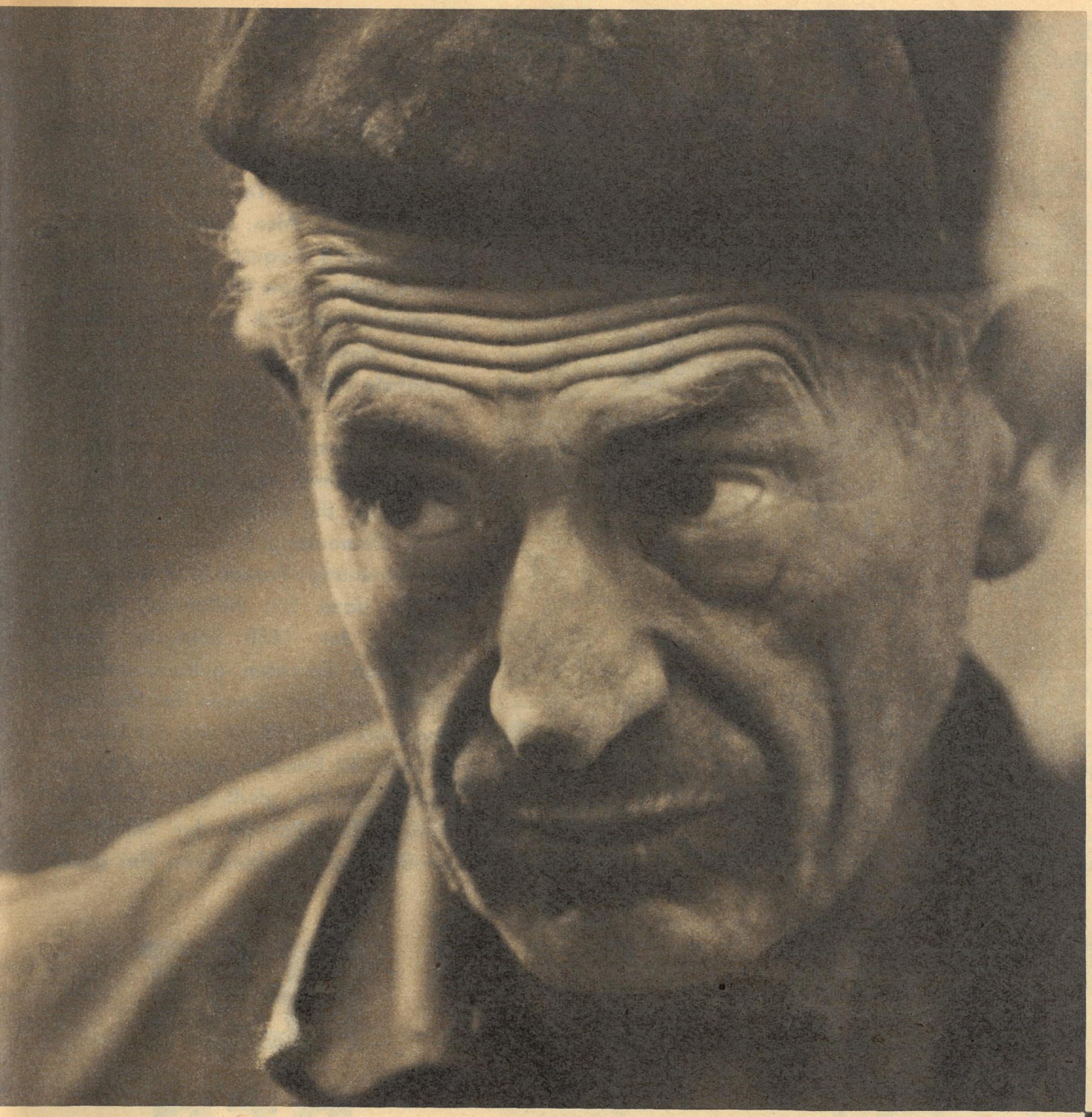
Im VEB Standard maßen wir die Viskosität der Farbe. „Wie dünn muß Ihr Lack sein?" fragte Prüfingenieur Rückriem den Lackierer. Achselzucken! „Wie stark muß die Grundierung sein?" Achselzucken! „Wie mischen Sie den Lack mit dem Verdünner?" „Nach Gefühl." Da verließen wir den Lackierer. Mit einem sehr unguten Gefühl. 15 Kilometer davon entfernt kennt man solche Sorgen nicht, nämlich im Musterbetrieb für Lackiererfragen, dem VEB Drema Leipzig. Rechts: fertig gespritzte Maschinen der Leipziger.



Diese Reportage geht unter die Haut. Unter die Farbhaut sozusagen. Und nach ihrer Dicke richtet es sich, ob die Männer was zu lachen haben oder nicht. Dieser Kollege (rechts oben) will einerseits ein ehrlicher Arbeiter sein, anderseits wird er gezwungen, mindere Qualität zu produzieren. „Gezwungen?" werden Sie fragen. Doch gehen wir der Reihe nach. Die DDR ist ein intensiver Maschinenproduzent und -exporteur. Und unsere Arbeiter und Konstrukteure bauen gute Maschinen – bis auf das I-Tüpfelchen. Dieses I-Tüpfelchen ist die Lackierung. Schnell (der Plan drängt) und lieblos (wer soll's uns lehren?) wird die wertvolle Drehbank „lackiert". Und je mehr der Lack beim Kunden abblättert, desto häufiger kommen die Reklamationen. Doch haben wir das nötig? Das Deutsche Amt für Material- und Warenprüfung berief gemeinsam mit der VVB WMW für den 15. März 1963 eine Lackkonferenz ein. Auf dieser erhielten die Betriebe genaue Arbeits- und Kontrollanweisungen, und der Generaldirektor der VVB WMW beauftragte die Betriebe, diese bis zum 30. Mai einzuführen. Dann ging alles seinen Gang. Bis zu dem Tag, da „zb" und DAMW zu einer Überprüfung erschienen. So waren wir auch im VEB Fritz-Heckert-Werk in Karl-Marx-Stadt. Wenn es in der Gußputzerei (dort werden die einzelnen Teile vom Zunder gereinigt und entrostet) und beim Grundieren noch anging, hörte es beim Spachteln ganz auf. Treten beim Bau der Maschine Verzögerungen ein, so wird die Zeit bei den letzten Arbeitsgängen – also bei der Oberflächenbehandlung – abgezwackt. Und Kollegen Siegel, den Arbeiter, der gern ehrlich arbeiten will, beißen als

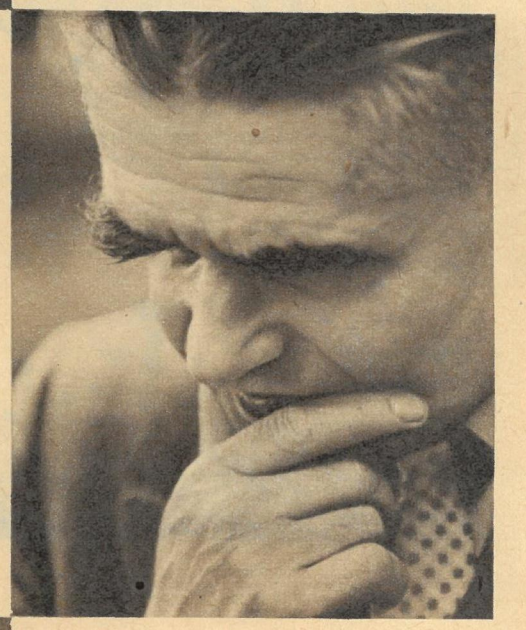
Reportage von Volkmar Billeb (Bild) und Wolfgang Winkler (Text)

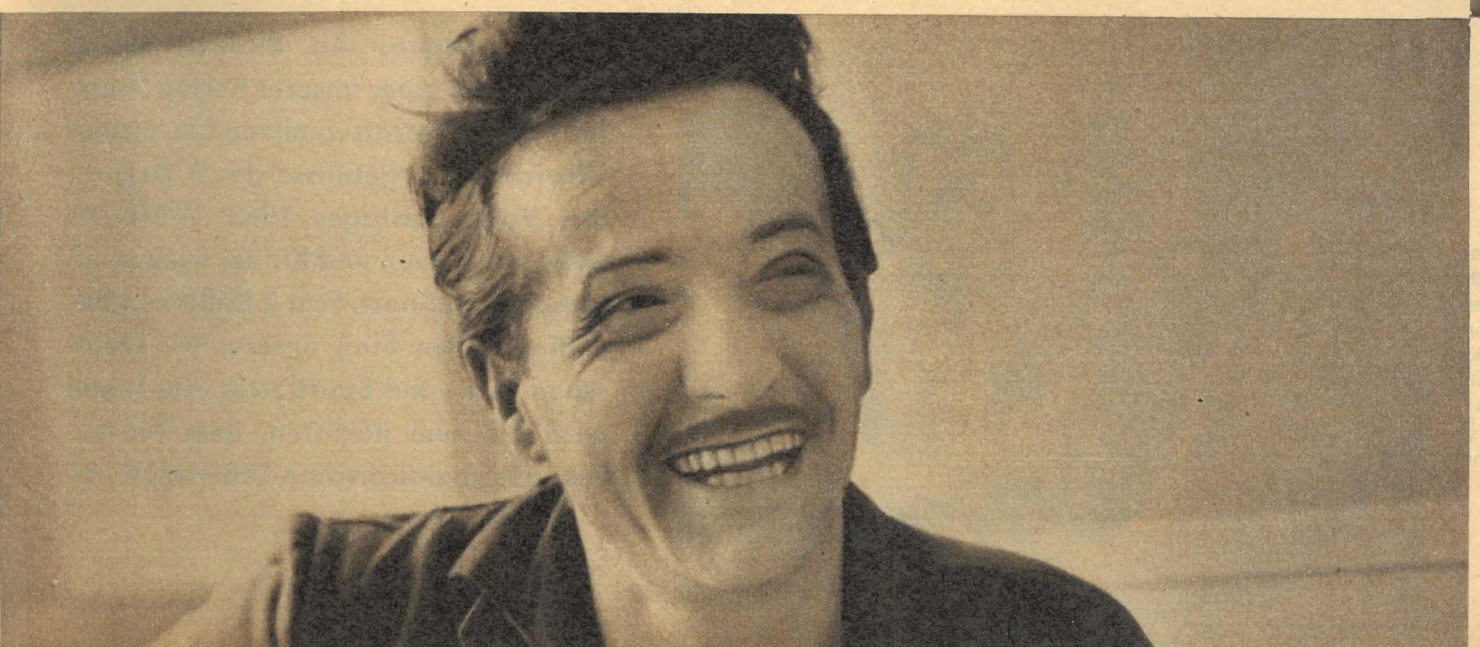
Das Farblager bei „Fritz Heckert". Bei etwa plus 30 Grad Celsius kann einem ein Lackfaß um die Ohren fliegen. Unser Thermometer kletterte im Zelt sowie in der Wellblechhütte dieses „Farblagers" in zehn Minuten auf plus 45 Grad. Daß bis jetzt noch nichts passierte, ist Zufall. Auf Anregung von „zb" und DAMW wird das Lager bis zum Bau eines festen Gebäudes bei großer Hitze berieselt.



FARBE BEKENNEN!

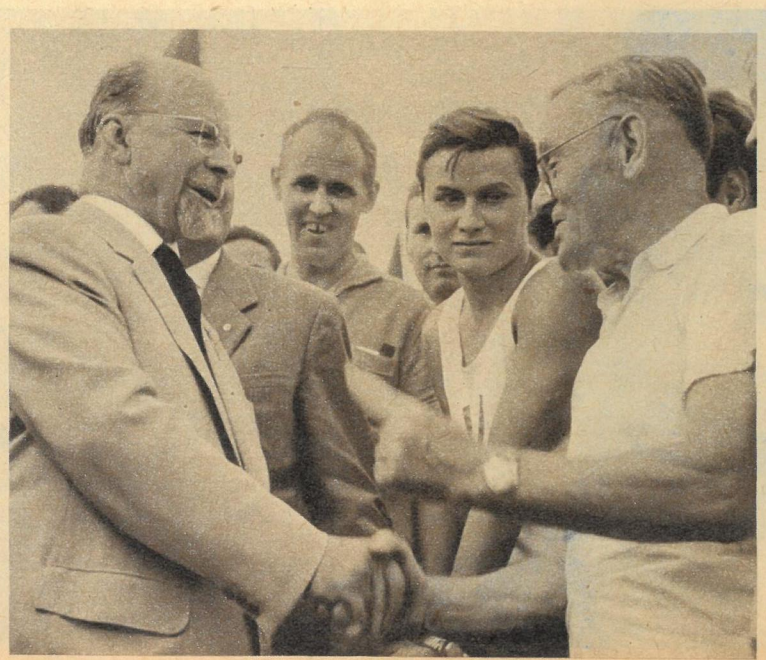
letzten die Hunde. Zwölf bis sechzehn Stunden muß eine Spachtelschicht trocknen, und er sollte zwei Schichten in drei Stunden ziehen. Der Grund? Weil die Lackierer keine Technologie haben, nimmt ihnen jeder etwas Zeit weg. In der Spritzkabine nebenan wurde eine Fräsmaschine lackiert. Als wir nach 20 Minuten wieder vorbeikamen, wurde die zweite Schicht auf die noch feuchte erste Lackschicht gespritzt. Begründung: Die Maschine muß fertig werden! Kollege Teichert, Leiter der anwendungstechnischen Abteilung der Lackfabrik Coswig und gleichzeitig Gutachter vom DAMW (Bild unten), zieht ein skeptisches Gesicht: Der Lack kann schon in der Exportkiste abblättern. Eine besondere Rolle spielte Kollege Klaus, der sogenannte Sicherheitsinspektor. Während er das unhaltbare Farblager billigte (passende Worte finden Sie im Bildtext), verbot er das Ausflecken mit Polyesterkitt, weil es „zu sehr stinkt". Dafür wurde mit einem Holzkitt ausgefleckt, der natürlich Blasen trieb, weil er stark quellfähig ist und die Lackierung zum Abplatzen bringt. Auch störte es Kollegen Klaus nicht, daß Nummern auf die einzelnen, bereits vorlackierten Maschinenteile mit einer Farbe gepinselt wurden, die „nur" die Gefahrenklasse A 1 trägt, also höchst gefährlich ist. Trotzdem war das Ergebnis der Untersuchung ein positives. Gemäß der Auflage des DAMW wird eine Technologie mit den entsprechenden Trockenzeiten erarbeitet, der Holzkitt wird verbannt, und die ungelernten Kräfte werden geschult. Nur so kann der gute Ruf des Betriebes im Ausland bestehen. Ganz finster sah es im VEB Standard-Holzbearbeitungsmaschinen Markranstädt aus. Werkleiter Elvers ließ zu, daß die Grundierung nur fünf Mikrometer an Stelle von mindestens 35 Mikrometer betrug. Andere Teile wurden völlig unnötig gespachtelt, dafür in der Spritzkabine auf den Rost gespritzt. Das DAMW gab dem Betrieb sechs Wochen Zeit. Sollte bis dahin in der Lackiererei nicht nach einer einwandfreien Technologie gearbeitet werden, dann ade du mein schönes Gütezeichen. Ein Paradies der Lackierer dagegen ist der VEB Drehmaschinenwerk in Leipzig (Drema). Auch er wollte 1962 nicht an die Lackierung heran. Die Folge: Das Gütezeichen Q wurde entzogen. Aber innerhalb von sechs Wochen holte es der Betrieb wieder. Und Lackierermeister Sauseng hat gut lachen (Bild links). Jeder kennt die Technologie, sie hängt an den Arbeitsplätzen. Polyesterkitt wird verwendet, nicht mit unpassenden Farben angerissen. Und was in diesem Betrieb geht, sollte doch auch in anderen möglich sein, denn Qualitätsarbeit gehört zum sozialistischen Lebensstil.





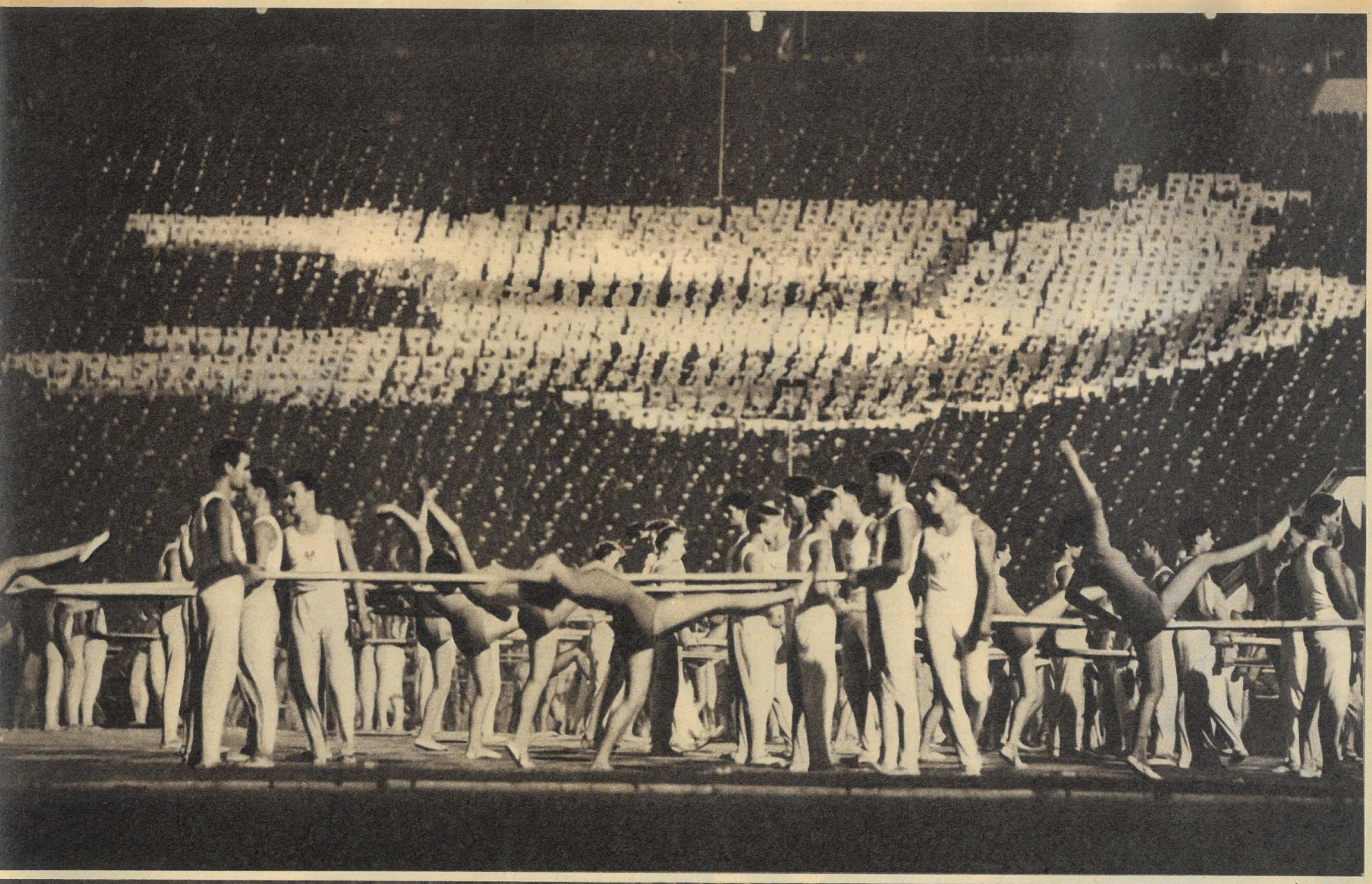
Man soll nicht immer die alten Mütter zur journalistischen Hilfestellung herbeiziehen. Aber Tatsachen sind eben Tatsachen . . . Also: Jenes alte Mütterchen vom 3. August, 17 Uhr, drückte ihren lieben, von Hitze und Massengymnastik sichtlich erschöpften Mann und sprach für hunderttausend: „Siehste Vater, schöner kann es wirklich keiner machen!" Bei 43 Grad feierten unten im Stadionkessel Kraft und Schönheit begeistert beklatschte Triumphe, die Kinder vor dem lebenden Blumenteppich der Osttribüne, 4000 anmutige Frauen in tänzerischem Spiel, dazu die blitzende, exakte Übung der 1500 Soldaten. Dann wirbelten die roten, gelben, violetten Tücher auf den Rängen des Stadions, Ausdruck des Beifalls und der Lebensfreude. 30 Stunden später lebte der Innenraum im gleißenden Licht der Tiefstrahler. Parade der Schönheit, großartiger Ausklang von vier groß-

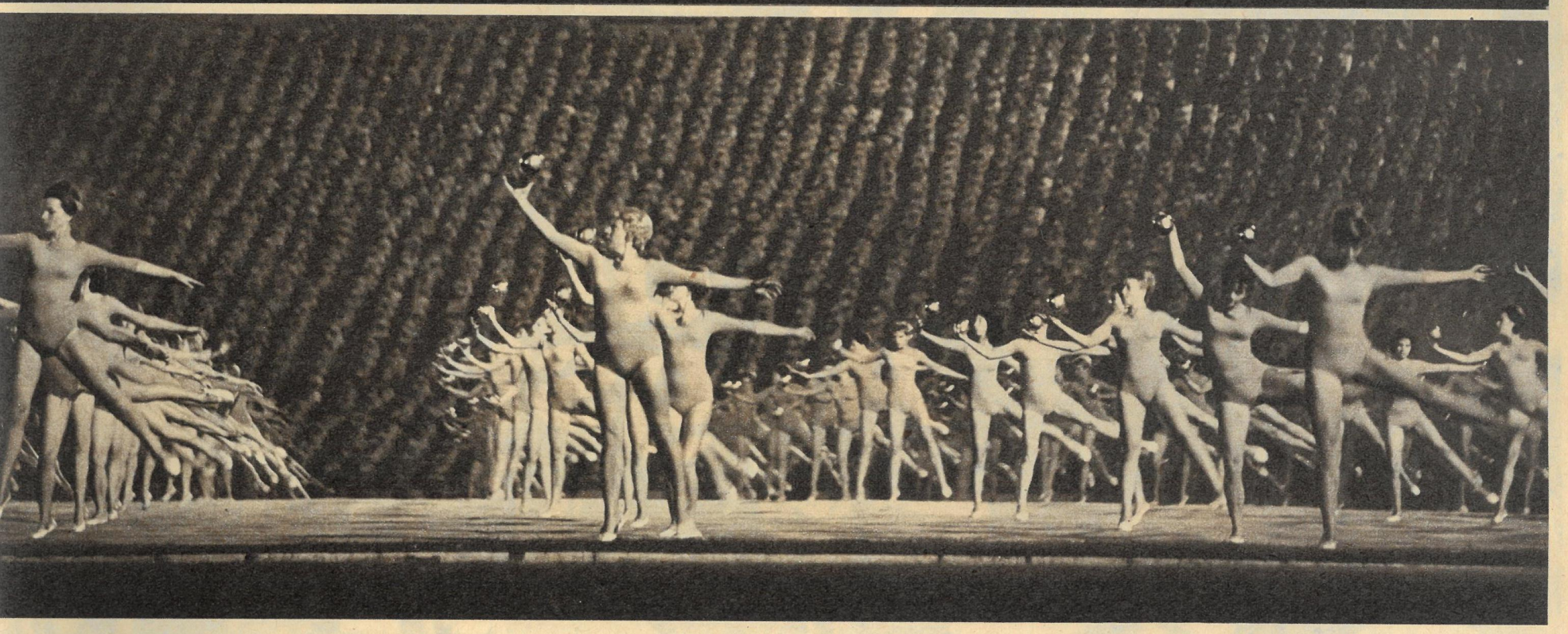
FEST DER LEBENS-FREUDE

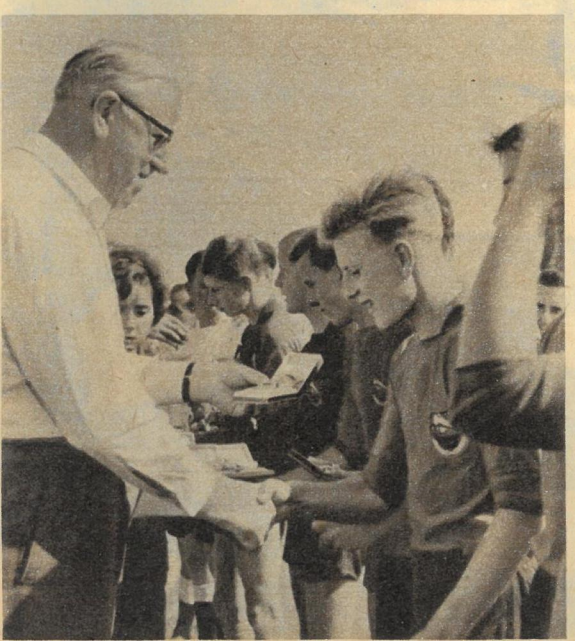


Eduard Peters, ein Sportveteran aus Jena, zeigt Walter Ulbricht auf der Südkampfbahn ein vergilbtes Foto: Massenübungen vom Arbeiterturnfest 1922 in Leipzig. Walter Ulbricht: „Es ist schön, daß Sie heute noch mitmachen!" Sein Gesprächspartner: „Wieso noch? Wir sind doch ein Jahrgang!"

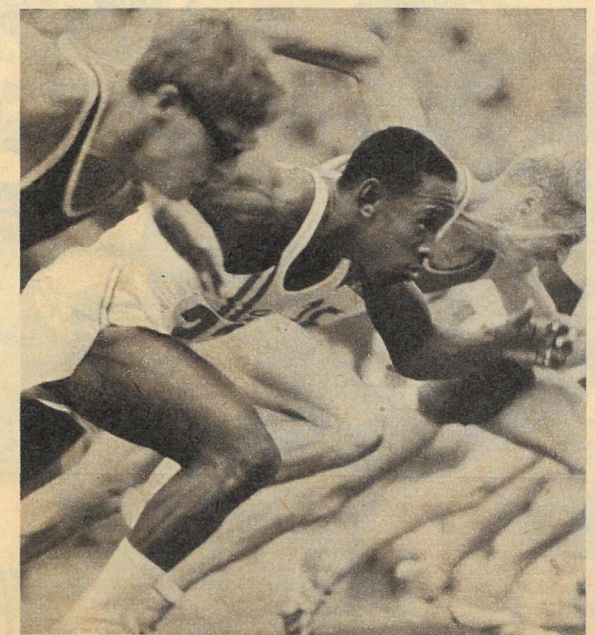
artigen Tagen! An diesem Abend überreichte einer unserer besten Sportler dem Staatsratsvorsitzenden Walter Ulbricht die Ergebnisse des 4. August, des Volkssporttages 1963. 1 976 203 Männer, Frauen und Kinder trieben an diesem Tag Sport. Fast 2 Millionen bestätigten den Sinn unseres IV. Deutschen Turn- und Sportfestes, das leben wird bis zum nächsten, dem fünften Fest des sozialistischen Lebensgefühls.







Sir Stanley Rous, Englands Präsident der Fußballföderation, zeichnete höchstpersönlich den Fußballsieger der Pionierspartakiade aus. „Ich habe noch nie eine so gut organisierte Veranstaltung gesehen. Mit einem Wort: Perfekt! Das gilt auch für den Massensport. Und von ihm bin ich ein besonderer Freund!"



Enrique Figuerola, Kubas Meistersprinter (10,1 sec), feierte Triumphe nach seinem Endlaufsieg gegen den Wind: „Schade! Ich wäre gern zur Ehre meiner Gastgeber eine gute Zeit gelaufen ... Sie feierten ein wunderbares Fest – ganz im Sinne der großen olympischen Idee."

Fotos: Billeb (3). Blutke (2). Berndt

Die Vernunft besiegt die Angst

Chruschtschow

(UdSSR)

Gromyko

Sorin

Lord Hailsh

Lord Hailsham (GB)

Harriman (USA)

zb
ZEIT IM BILD

Im 17. Jahrhundert forderten Kriege in Europa „nur" 950 000 Tote. Der Weltkrieg 1914/18 kostete 10 Millionen Tote; der zweite Weltkrieg fraß 52 Millionen Menschen. Ein eventueller Kernkrieg von nur 60 Minuten ist mit über 300 Millionen Toten „veranschlagt"! Dresden betrauerte nach dem anglo-amerikanischen Bombenangriff im Februar 1945 35 000 Tote; Hiroshima beweinte nach dem Abwurf nur einer Atombombe jedoch schon 80 000 Opfer, und weitere 200 000 starben bis Ende 1959. Das NATO-Manöver „Fallex" 1962 kalkulierte allein für Westdeutschland 10 bis 15 Millionen Tote ein!

Ein Aufatmen geht jetzt durch die Welt, gibt es doch nun einen feierlich unterschriebenen Beweis, daß friedliche Koexistenz keine Phrase sein muß, wenn man mit Vernunft und verantwortungsbewußt schwierige Probleme löst. Es war ein langer Weg, den die Sowjetunion für die Menschheit gegangen ist, um dieses erste Abkommen über die Einstellung der Kerntests zu Lande, zu Wasser und im Weltraum zu erkämpfen. Im Verlauf von 17 Jahren hat es durch die UdSSR nicht an Vorschlägen für ein Verbot der Kernwaffen und der Kernwaffentests gemangelt, um die Menschheit für alle Zeiten von der Gefahr eines thermonuklearen Vernichtungskrieges zu befreien. Denn es wäre ein grausamer Krieg, ein Krieg, den die Menschen nicht mehr steuern könnten. Wir freuen uns deshalb aufrichtig, daß die UdSSR, die USA und Großbritannien einen Weg gefunden haben, um, wenn sie ihn mit Vernunft weiter beschreiten, schließlich der Menschheit die Angst vor den Schrecken des thermonuklearen Untergangs zu nehmen. Das hieße allerdings, N. S. Chruschtschows Vorschlägen zum Abschluß eines Nichtangriffspakts zwischen den Staaten der NATO und des Warschauer Vertrages und schließlich der allgemeinen und vollständigen Abrüstung zuzustimmen. An der Seite der Sowjetunion kämpfen all jene Menschen, die schon in den zurückliegenden Jahren weder Wetter noch Strapazen scheuten, um gegen den Atomwahnsinn zu demonstrieren, wie der greise Lord Bertrand Russell.

Die meisten Staaten der Erde begrüßen die Ergebnisse des Moskauer Abkommens. „Was vor allem offenbleibt, ist ein (west)deutscher Beitrag zur internationalen Entspannung", kritisiert der Westberliner „Telegraf". „Die Deutsche Demokratische Republik tritt dem in Moskau paraphierten und unterzeichneten Abkommen bei." So Walter Ulbricht vor der Volkskammer unserer Republik. —beli—

Bratislava in der Donau

Wahrscheinlich war das alte k. u. k. österreichisch-ungarische Lexikon (ein anderes war gerade nicht zur Hand) daran schuld, daß wir an der Stelle, wo es aufhört, anfangen mußten. Neben so eminent wichtigen Dingen wie der Tatsache, daß Bratislava am Fuß der Kleinen Karpaten malerisch am linken Donauufer liege und eine der angenehmsten Städte des Landes ist, erfährt man dort noch manches andere. Zum Beispiel, daß es lange österreichisch-ungarische Krönungsstadt war, daß sein 1645 erbautes Schloß, das jetzt übrigens wieder aufgebaut wird, 1811 durch Brand zerstört wurde, daß die Stadt von allen möglichen Leuten erobert, verteidigt, verloren und wieder erobert wurde, daß dort Bier, Champagner, Dynamit, Patronen, Pottasche und Spiritus erzeugt wurden, daß es eine österreichisch-ungarische Bank, zwei Sparkassen und eine Gewerbebank samt Pfandleihanstalt gab und – daß Bratislava am 5. Februar 1850 von einer verheerenden Überschwemmung heimgesucht wurde. Und eben jene Überschwemmung schien sich 1963, als wir in Bratislava eintrafen, wiederholen zu wollen. Von ihr wird allerdings kein Lexikon berichten. Schließlich war es nur ein kleiner Wolkenbruch, und die Verheerungen, die er anrichtete, waren mehr familiärer Natur. Sie beschränkten sich im wesentlichen auf zu spät kommende Ehegatten, angeschmutzte, weil begeistert im Wasser planschende Kinder, mehr oder weniger durchweichte Passanten und stehengebliebene Fahrzeuge. Wenn also etwas verdient, in die Geschichte einzugehen, dann der Humor, mit dem die Wasserflut von allen Beteiligten ertragen wurde. Starke Männer vertrauten auf noch stärkere Motoren und mußten erkennen, daß das Wasser stärker war. Zum Glück fiel den meisten dann ein, daß sie Sporthemd und -hose als Unterzeug trugen. Krawatte, Weste und Jackett, Schuhe, Strümpfe und andere Attribute vornehmer Männlichkeit verschwanden im Handumdrehen. Bitte fragen Sie nicht nach den Damen! Schließlich ist es Männersache, ein Auto wieder flott zu bekommen. Helfende Hände gab es überall, und an ermunternden Zurufen wurde auch nicht gespart. Überall war ein herzliches Lachen, und wo der K.-u.-K.-Chronist geschrieben hätte: „Die wackeren Männer der Feuerwehr leisteten heroische Arbeit", würden die Bürger Bratislavas sagen: „Es war ein schöner Jux!"

Erlebt, notiert und fotografiert von Gerhard Fischer und Günter Blutke

INTERVIEW MIT DEM Tode

TATSACHENBERICHT VON BERNT KARGER-DECKER

Kokain ins Rückenmark 4

Um die Folgeerscheinungen der von ihm erfundenen Rückenmarkbetäubung am eigenen Körper zu erproben, ließ sich Oberarzt Dr. Bier von seinem Mitarbeiter Dr. Hildebrandt eine einprozentige Kokainlösung einspritzen. Da der Versuch nicht ganz gelungen war, ließ Dr. Hildebrandt ihn an sich selbst wiederholen. Während der dreiviertelstündigen Betäubung brachte Dr. Bier seinem Mitarbeiter die verschiedensten Verletzungen an den Beinen und an den Oberschenkeln bei, ohne daß dieser eine Schmerzensäußerung von sich gab. Nach ihrem gemeinsamen Selbstversuch, der zunächst keinerlei Beschwerden zeitigte, gingen die beiden Ärzte noch ausgiebig essen, bevor sie sich gegen 11 Uhr nachts trennten. Am nächsten Tag mußten sie das Bett hüten, weil sich ziemlich unangenehme Beschwerden bemerkbar machten.

Neun Tage lag Bier daheim ans Bett gefesselt, so seltsam es klingt, sich „vollkommen gesund" fühlend, mit „ungestörtem Appetit und Schlaf"; lediglich bei längerem Lesen wurde ihm schwindlig. Doch wehe, wenn er aufstehen wollte! Bier mußte geduldig abwarten, bis sein Körper mit der Giftwirkung der ihm im Selbstversuch beigebrachten Kokainlösung fertig geworden war.

Otto Hildebrandt konnte zwar schon am nächsten Tage wieder aufstehen und mit einiger Mühe seiner Pflicht im Krankenhaus nachkommen; aber er empfand, wie August Bier mit der Gewissenhaftigkeit eines Forschers registrierte, „noch zwei bis drei Wochen eine geringe Schwäche". An Hildebrandts Beinen zeigten sich an den Stellen, an denen Bier nach dem Anästhesieexperiment durch Quetschen, Schlagen, Brennen die Schmerzempfindung geprüft hatte, „Blutunterlaufungen und Schmerzen". Diese brauchte August Bier jedoch nicht zu berücksichtigen bei der ernsten Frage, ob die von ihm erfundene Lumbalbetäubung unter den am eigenen Leibe erfahrenen Widerwärtigkeiten von einem verantwortungsbewußten Arzt und Chirurgen noch weiterhin an Patienten angewandt werden dürfte. Allein die auf die Kokaineinwirkung zurückzuführenden Beschwerden mußte er in seine Schlüsse einbeziehen.

Der Fachmann von heute

Auf der langen Eisenbahnfahrt, die Bier drei Tage nach Überwinden der Bettlägerigkeit dienstlich zu unternehmen hatte, konnte er alles reiflich überlegen.

Zunächst durfte er sich mit unverrückbarer Gewißheit sagen, daß seine Anästhesie wirkliche Gefahren für die Patienten nicht berge, und daß ihr durchaus die Zukunft gehöre.

Die bei manchen Operierten wie bei ihm und seinem Assistenten aufgetretenen Folgeerscheinungen konnten allerdings nicht bedenkenlos hingenommen werden. Anderseits neigte Bier zu der Ansicht – und er verlieh ihr später auch in seinem Rechenschaftsbericht vor der Ärzteschaft Ausdruck –, daß die schlimmsten Erscheinungen bei ihm und Hildebrandt wohl nur deshalb auftreten konnten, weil sie beide „sehr leichtsinnig" mit ihren Leibern umgegangen waren.

Die ausgiebige, üppige Mahlzeit nach dem Selbstexperiment hätte er besser fortlassen sollen, gestand er sich ein. –

Wie hätte er sonst noch zweckmäßiger handeln können?

Darüber befragen wir einen Fachmann.

„Heute", so erklärt uns Herr Professor Dr. Eichler von der Leipziger Karl-Marx-Universität, „da die Experimentalwissenschaft mit Hilfe der Technik weit fortgeschritten ist, müssen wir von einem ärztlichen Selbstversuch, vor allem dem heroischen, der ja stets mit einem gewissen Risiko verbunden ist, fordern, daß er im Tierversuch genügend vorgeprüft worden ist und der in den Selbstversuch eintretende Arzt dadurch ausreichend Erfahrungen für sich und seinen der Gefahr auszusetzenden Körper gesammelt hat."

„Hätte diese Regel schon für August Biers Zeit gelten müssen?" wollen wir wissen.

„Der Tierversuch ist alt. Bereits die Ärzte der Antike haben Tierversuche angestellt, vornehmlich um Einblick in die Organe zu gewinnen. In den letzten hundert Jahren, als die Organchirurgie sich entwickelte, wurden neuartige Operationen immer erst am Tierkörper erprobt und geübt, ehe die Ärzte sie erstmalig am Menschenleib zu vollführen wagten . . ."

„Sie meinen also, Herr Professor, daß August Bier seine Lumbalanästhesie gleichfalls zuerst am Tier hätte erproben sollen?"

„Wir Heutigen würden unbedingt darauf bestehen müssen! Selbstverständlich können wir nicht unsere auf Grund besseren Wissens, besserer medizinischer Instrumente und ganz besonders auf Grund unserer sozialistischen Gemeinschaftsleistung errungenen Fähigkeiten und Maßstäbe auf eine frühere Epoche übertragen. Dies möge als Kriterium für die Beurteilung und Wertung eines ärztlichen Selbstversuchs dienen.

Die Technik des Tierexperiments war ausgangs des vorigen Jahrhunderts, da Bier seine Lumbalanästhesie erfand und erprobte, noch längst nicht so ausgebildet wie seit den letzten drei bis vier Jahrzehnten, besonders dank der Erkenntnisse, die die experimentelle Medizin aus den berühmten Hundeversuchen des großen russisch-sowjetischen Physiologen Pawlow erlangte." –

August Bier hatte sich also in einer gewissen Notlage befunden, als er seine Rückenmarkbetäubung ohne vorangegangene informative Tierversuche am Menschen erprobte! Die nun eingetretenen peinlichen Zwischenfälle veranlaßten ihn, eine weitere Anwendung beim Menschen zu unterlassen, bis eine weniger schädliche Kokaindosis gefunden sein würde.

Paul Reclus' Selbstoperation

Ähnlich heldenmütig, wie August Bier und Otto Hildebrandt sich Kokain in den Wirbelkanal spritzten, hatte vor ihnen in Amerika ein fünfunddreißigjähriger Chirurg des New-Yorker Roosevelt-Hospitals, William Stewart Halsted, dutzendemal die von ihm ersonnene Leitungsanästhesie am eigenen Leibe erprobt.

Den Anstoß dazu hatte ihm der Bericht eines peruanischen Militärarztes, Thomas Morena y Maiz, gegeben, der bereits 1868 durch Kokaininjektion in die Hinterbeine von Ochsenfröschen Schmerzunempfindlichkeit ausgelöst hatte. Allerdings wohl kaum absichtlich, da er mit seinen Kokainexperimenten vorwiegend biologischen Problemen, unter anderem der Bewegungsfähigkeit, nachging, dagegen dem Phänomen der Anästhesie wenig Beachtung schenkte. „Ob man Kokain als örtliches Betäubungsmittel verwenden könnte?" fragte er lediglich in seiner bald in Vergessenheit geratenen Schrift. Die Zukunft würde es erweisen . . .

Die Zukunft sollte sich in der Person William Stewart Halsteds darstellen. Gemeinsam mit seinen beiden Freunden Richard Hall und Frank Hartley, ebenfalls Ärzte am New-Yorker Roosevelt-Hospital, spritzte Halsted sich immer und immer wieder hochprozentige Kokainlösungen in und unter die Haut und erprobte anschließend die Möglichkeit, mit ihnen die schmerzleitenden Bahnen ganzer Körperteile zu betäuben.

Mit Erfolg.

Die Chirurgie war somit in den Wintermonaten des Jahres 1885 um ein weiteres Anästhesieverfahren bereichert worden – allerdings unter hohem Preis; denn sowohl Halsted, sein Erfinder und Entdecker, wie auch seine treuen Mitarbeiter wurden infolge der ständigen Kokaininjektionen süchtig!

Und da, wie Halsted, Hall und Hartley, zahllose Patienten in den Operationssälen durch Kokaininjektionen ernste Schäden an Körper und Geist erlitten, so daß mancher Chirurg darüber verzweifelte, hatte ein französischer Arzt, Doktor Paul Reclus, versucht, den Kokainanteil der anästhesierenden Lösung systematisch herunterzudrücken.

Von fünf bis auf ein Prozent Kokainanteil war er bereits heruntergegangen. Bei mehreren hundert verschiedenartigsten chirurgischen Eingriffen, von Kiefern- bis zu Bruchoperationen und Geschwulstausschneidungen, hatte er feststellen können, daß bereits solch geringe Kokaindosen zur vollkommenen Anästhesie genügten. Natürlich bereitete er jede Operation sehr sorgfältig vor, indem er jeden Patienten zunächst gut ernährte, stets frische Kokainlösungen zur Betäubung verwandte und etappenweise anästhesierte. Gleichzeitig widmete er der aseptischen, der keimfreien Wundbehandlung allergrößte Aufmerksamkeit.

Aber noch immer genügte dem stillen arbeitsamen Pariser Chirurgen das Erreichte nicht. Die günstigen Ergebnisse seiner geringen Dosierungen spornten ihn an, sie noch weiter, auf ein halbes Prozent, herabzumindern. Allerdings lief er Gefahr, daß eine so minimalprozentige Lösung nicht ausreichen und er womöglich seinen Patienten beim Operieren Schmerzen bereiten könnte.

In jenen Tagen, da ihn dieses Problem beschäftigte, hatte er sich bei einer Operation an einem tuberkulösen Knochensplitter einen Finger verletzt und sich eine Infektion zugezogen; rasch bildete sich ein böser Abszeß. So bot sich ihm die Gelegenheit, die Anästhesiewirkung einer halbprozentigen Kokainlösung zuerst an sich zu erproben.

Da die Verletzung an der rechten Hand war, mußte Reclus umständlich mit der Linken den Abszeß umspritzen und auch „in der Tiefe der schmerzleitenden Nerven ein Kokaindepot" setzen. Nach Eintreten der Betäubung führte er den verletzten Finger an sein in eine Art Schraubstock geklemmtes Skalpell heran und ließ ihn kreuz und quer an der Schneide entlanggleiten, bis der Abszeß sich öffnete. An einem gleichfalls festgeklemmten scharfen Löffel kratzte er sich dann die Wundhöhle aus.

Schmerzen? Nicht einmal das Kratzen auf dem Knochen hatte Reclus als Schmerz empfunden, womit bewiesen war, daß bereits eine halbprozentige Kokainlösung wirksam anästhesiert.

Endlich geschafft!

Jahre vergingen, bis zu Beginn des neuen Jahrhunderts in dem Leipziger Chirurgen Heinrich Braun ein weiterer Kämpfer gegen die Giftwirkung des Kokains erschien. Der damals knapp Vierzigjährige, der in der Messestadt eine kleine Privatklinik mit einem Laboratorium für mikroskopische und bakteriologische Untersuchungen besaß, hatte eines Tages unter seinem Skalpell einen Chloroformtod erlebt. Aus einem Gewissenskonflikt heraus studierte er die örtliche Betäubung, um sie möglicherweise als Ersatz für die Narkose in seiner Klinik zu verwenden.

Dabei tauchte ihm die Frage auf, wie man die Gefährlichkeit des Kokains noch mehr herabmindern oder sie sogar ausschalten könnte.

„Das Kokain darf überhaupt nicht in die Blutbahn gelangen, es muß auf das Operationsgebiet beschränkt bleiben!" ereiferte er sich seinem Schüler Heinze gegenüber, mit dem zusammen er seit einigen Wochen sowohl die von Halsted erfundene Leitungsanästhesie als auch die Methode der Gewebsquellung (Infiltrationsanästhesie) nach Carl Ludwig Schleich in Selbstversuchen erprobte.

Plötzlich hielt Braun inne. Er mußte unwillkürlich an eine Zeitschriftnotiz denken, die er im Frühjahr 1900 gelesen. Hatte es darin nicht geheißen, daß jemand aus den Nebennieren von Schlachtvieh ein örtlich Blutgefäße verengendes und die Gewebe blutleer machendes Extrakt, Adrenalin, gewonnen hätte?

Hier könnte die Lösung des Problems liegen!

„Wenige Tage später hatte ich mir eine Probe dieses Extraktes verschafft", erzählt Heinrich Braun in seiner Selbstbiographie. „Ich setzte davon einer dünnen Kokainlösung zu, spritzte die Mischung in meinen Vorderarm und beobachtete eine örtliche Betäubung von bis dahin unbekannter Intensität, Ausdehnung und Dauer!"

Wieder war dem Moloch Kokain ein neuer Schlag versetzt!

Als es danach der pharmazeutischen Indu-

strie sogar gelang, weniger toxische Ersatzpräparate für das hochgiftige Kokain herzustellen, da machten diese die Lokalanästhesie, und nicht zuletzt die Rückenmarkbetäubung August Biers, zu einem unentbehrlichen Helfer im Operationssaal; besonders auch in Fällen, da eine Allgemeinnarkose wegen eines schwachen Herzens unterbleiben mußte.

In Würdigung seiner Verdienste um den ärztlichen Fortschritt wurde August Bier im Jahre 1907 auf den Lehrstuhl der Chirurgie an der Berliner Universität berufen. Während seines fünfundzwanzigjährigen Wirkens hatte er die Universitätsklinik in der Ziegelstraße zu einem Mekka der Chirurgen gemacht, die aus aller Welt hierher „pilgerten", um von ihm zu lernen.

Geheimnisse einer Magenfistel

Mit lautem Aufschrei war am 6. Juni 1822 der junge französisch-kanadische Pelzreisende Alexis St. Martin zusammengesunken, als ihn unverhofft eine Ladung aus Pulver und Hühnerschrot in die linke Seite getroffen hatte. Der Schuß war beim Reinigen einer Flinte losgegangen, und Alexis hatte zufällig in unmittelbarer Nähe gestanden. Die Ladung hatte den kraftstrotzenden Achtzehnjährigen schauderhaft zugerichtet, ihm Brust und Zwerchfell zerrissen, den Magen durchbohrt und die fünfte Rippe und die vordere Hälfte der sechsten zerstört.

Schnelle Hilfe war notwendig. Doch Ärzte besaßen Seltenheitswert auf Mackinac-Island, zwischen dem Huron- und dem Michigansee im Nordosten der Vereinigten Staaten. Der einzige Chirurg weit und breit residierte als Militärarzt im benachbarten Grenzfort. Er hieß Dr. William Beaumont und zählte gerade siebenundzwanzig Jahre. Seitdem etwa ein Jahrzehnt zuvor der Krieg mit England ausgebrochen war, stand er in militärischem Dienst.

Er hatte, wie in jenen Tagen gang und gäbe, sein Handwerk bei zwei grobschlächtigen Badern erlernt und seine staatliche Eignungsprüfung mit Erfolg abgelegt. Er verstand sein Fach, und er erschrak daher um so mehr, als er eine halbe Stunde nach dem tragischen Vorfall den Schwerverletzten zu sehen bekam. Stoffetzen, Rippensplitter, Muskelgewebe, ein hühnereigroßes Stück Lunge, vermengt mit Blut und hervorgequollenem Speisebrei, boten ein fürchterliches Durcheinander in der Wunde. Kopfschüttelnd betrachtete William Beaumont das auf einer Pritsche liegende Opfer. Trotz seines schon mehrfach bewiesenen operativen Geschicks – er stand bei den Siedlern der Umgegend in dem Rufe, „goldene Hände" zu haben – wagte er kaum daran zu glauben, daß er diesen Bejammernswerten noch einigermaßen zurechtflicken könnte.

Nur mit unendlicher Geduld gelingt es Beaumont, die schreckliche Wunde zu reinigen und die hervorgetretenen Lungen- und Magenteile in ihre Höhlen zurückzubringen. Ein kohlensaurer Verband sollte die Wunde ausheilen.

Hohes Fieber, schmerzender Husten, schwere Atembedrängnisse, eine starke seelische Erregung beeinträchtigten den Heilprozeß, „aber" – so darf Beaumont wenig später ins Krankenblatt eintragen – „am fünften Tage erfolgte eine teilweise Verschorfung auf den äußeren Bedeckungen und den Muskeln. An einigen Stellen der vorgefallenen Lungenpartien und des Magens fand gleichfalls eine Verschorfung statt. Sie ließ allerdings eine Öffnung im Magen zurück, die deutlich sichtbar und so groß war, daß ich die ganze Länge meines Zeigefingers in die Magenhöhle einführen konnte . . ."

Mit anderen Worten: Der Patient hatte nun ein Loch im Bauch, aus dem nach Beaumonts Aufzeichnungen „alles, was durch die Speiseröhre in den Magen gelangte, bald wieder nach außen trat".

Um Alexis St. Martin bei Kräften zu erhalten, mußte Beaumont ihn „per anum", mittels Einspritzungen durch den After, ernähren, bis er Kompressen und Bandagen anlegen konnte, die durch den Mund genossene Speisen und Getränke zurückhielten.

Langsam vernarbte die Wunde, doch die Mündung schloß sich nicht vollständig. Das Loch im Bauch und im Magen blieb bestehen; es bildete sich allein nach Ablauf von anderthalb Jahren durch überraschende Verdoppelung der Magenhäute eine Falte, die sich klappenartig vor die Öffnung des Leibes schob, so daß Kompressen und Bandagen sich erübrigten und kein Mageninhalt mehr hervorquellen konnte.

Martin kam bald wieder zu früherer Frische und empfand die Fistel nicht einmal als lästig. Er heiratete nach seiner völligen Genesung und wurde glücklicher Vater zweier Kinder. –

Während Dr. Beaumont den Patienten in seiner Wohnung betreute, hatte er bemerkt, daß sich die Hautklappe durch leichten Fingerdruck ins Leibesinnere zurückdrängen ließ und daß dabei Magenflüssigkeit austropfte . . .

„Welch glücklicher Umstand!" dachte er bei sich. „Hier hat mir die Natur ein wunderbares Geschenk bereitet, eine einzigartige Gelegenheit, experimentell die Vorgänge der Verdauung zu studieren!"

Schon von jeher interessierten sich die Biologen dafür, doch da man einem Menschen oder einem Tier unmöglich ein Fenster in den Leib einsetzen konnte, durch das man das im Magen sich Vollziehende hätte beobachten können, mußte man sich mit Vermutungen begnügen, wenn nicht besonders bequeme, der alten Schule anhängende Geister es gar vorzogen, die überlieferte Irrlehre des griechisch-römischen Arztes Galenos nachzuplappern. Dieser behauptete kühn, daß die vom Körper aufgenommene Nahrung unablässig von der Leber in Blut verwandelt und dann hin und her wogend durch den Organismus getrieben werde.

Aber hatte nicht bereits am 4. August 1616 der bedeutende englische Anatom und Physiologe William Harvey auf Grund zahlreicher Tierversuche vor der Londoner Naturforschergesellschaft seine grandiose Entdeckung des Blutkreislaufs bekanntgegeben und damit die von den Ewiggestrigen sanktionierte Auffassung des Galenos von der bloßen Auf- und Abbewegung des Blutes sowie seiner Bildung in der Leber aus Speisebrei ad absurdum geführt?

Wie sollte bei dieser neuen Erkenntnis Galenos' Verdauungstheorie noch stimmen!

„Ich möchte Sie als Versuchskaninchen benutzen!"

Getreu dem vom Philosophen Kant verkündeten Motto, daß Aufklärung „Befreiung vom Aberglauben" sei, begannen fortschrittliche Gelehrte zu Beginn des achtzehnten Jahrhunderts auch gegen jene Bastion biologischer Muhmenweisheit Sturm zu laufen. Der Mensch wollte endlich über seinen Körper, insbesondere über die Lebensfunktionen, den Stoffwechsel, Bescheid wissen!

Wie setzt der Organismus die körperfremde Nahrung in körpereigene Substanzen um?

Als einer der ersten und prominentesten suchte der französische Physiker und Zoologe René-Antoine Réaumur, der Erfinder der nach ihm benannten, in Frankreich noch heute gebräuchlichen Thermometerskala und Entdecker der Organisation des Bienenstaates, dem Problem beizukommen. Er ließ Raubvögel mit Fleisch gefüllte durchlöcherte Röhrchen schlucken. Als er die Röhrchen wieder hervorholte, fand er den Inhalt verdaut vor.

Wodurch war die Verdauung bewirkt worden?

Um dies zu ergründen, führte er durch die Schlünde seiner gefiederten Räuber an Fäden geheftete trockene Schwämme in die Mägen ein, und sie waren mit Magensaft getränkt, als er sie herauszog.

„Dieser Saft also verursacht den Abbau der Nahrung!"

Wenn seine Vermutung richtig war, mußte nun auch folgender Versuch gelingen: Er drückte die Schwämme aus, fing den abtropfenden Magensaft in einem Glasbehälter auf, tat Nahrungsmittel hinein, aber – es ereignete sich nichts!

Weshalb die Verdauung außerhalb des Magens unterblieb, vermochte Réaumur sich bei dem derzeit niedrigen Stande physiologischen Wissens nicht zu erklären. Das sollte dem amerikanischen Militärarzt Dr. William Beaumont vorbehalten bleiben, dem die Natur am glimpflich operierten und genesenen kanadischen Schußverletzten Alexis St. Martin eine Magenfistel, ein „prächtiges", zweieinhalb Zoll großes Loch im Bauch, hinterließ.

Fortsetzung folgt

Illustration Karl Fischer

Eine Ladung aus Pulver und Hühnerschrot hatte den jungen Pelzreisenden in die linke Seite getroffen . . .

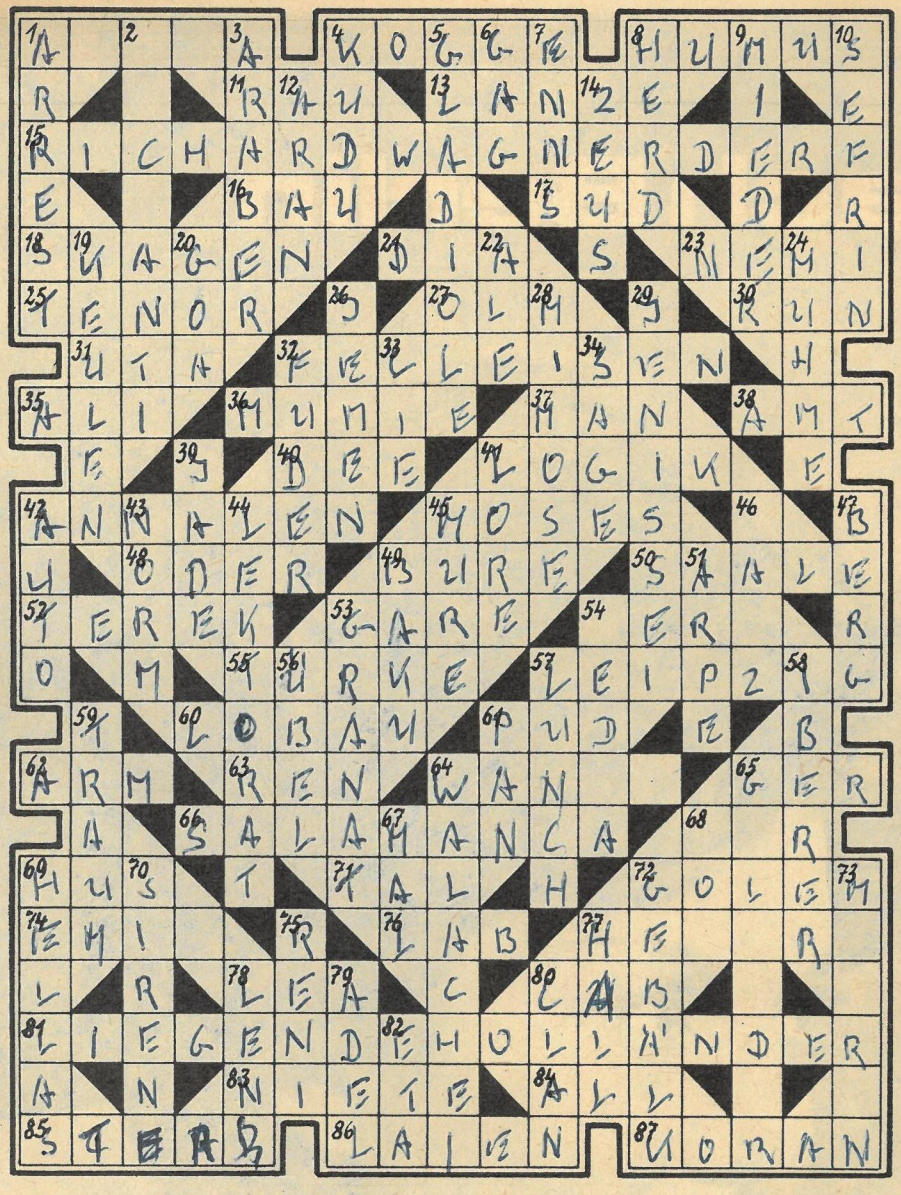
Sehnsucht nach Berlin

Es gibt Schlagersolisten, die stehen auf der Bühne, sehen aus, singen oft mehr schlecht als recht ihren Text herunter und kassieren ihre Gage. Schluß, aus! Das Publikum klatscht höflich Beifall. So ist man's gewöhnt, wie brav sind doch wir Konsumenten! Aber dann kommt eine Solistin ans Mikrofon, die nicht zuckersüß lächelt, auch nicht sinnlos herumhopst, eine Frau, die Stimme hat und singen kann: Vanna Olivieri. Kunststück, sie kommt ja aus Paris, sagt da einer? Zugegeben, das ist ein Plus für sie, aber es bedeutet noch nicht, daß man vortragen kann. Fragen wir Frau Olivieri selbst danach. „Wenn ich auf der Bühne stehe, habe ich immer das Gefühl, das Publikum wartet darauf, wie ich das Wort bringe, was ich aus der Sekunde mache. Wenn ich das aber erst vor dem Mikrofon überlege, ist es schon zu spät. Und ich glaube, des-

halb sind viele Titel meiner deutschen Kollegen nicht reif genug. Sie verschenken die Möglichkeiten, die auch so ein kleiner Schlager bietet." Wir sitzen mit Vanna Olivieri im Garten, trinken Kaffee und streiten uns um den Schlagerhimmel und das Publikum im Parkett. „Ich glaube, das Publikum ist überall gleich. Wenn man es nicht richtig packt, bleibt es müde, auch wenn es applaudiert. Für mich ist das Publikum eine Batterie, die mich auflädt; ein Radarschirm, der die feinsten Regungen erkennen läßt. Ich registriere jedes Signal, und wenn ich merke, daß irgendwo die Spannung nachläßt, weiß ich, daran muß noch gearbeitet werden. ‚Granada' zum Beispiel habe ich erst nach einem halben Jahr richtig gesungen." (Hoffentlich sehen das andere Schlagerleute nicht als Freibrief an.) – Gegenwärtig ist Vanna in Ungarn, aber sie freut sich schon wieder auf Berlin; sie hat bei uns viele Freunde gefunden, und das ist ihr sehr viel wert.

Fotos: Friedemann (4), Juba / Text: Junggebauer

Bald wieder vor Berliner Mikrofonen: die Katze aus Paris. Im November soll es im Friedrichstadt-Palast ein Musical mit ihr geben.



KREUZWORTRÄTSEL

Waagerecht: 1. Korbblütler (Heilmittel), 4. altes Segelschiff, 8. oberste Bodenschicht, 11. Minister der DDR (gest. 1961), 13. Stichwaffe, 15 siehe Anmerkung, 16. Tierwohnung, 17. Gesottenes, 18. Stadt auf Jütland, 21. fotografisches Glasbild (Kurzwort), 22. Fluß in Finnland, 25. Singstimme, 27. Schwanzlurch, 30. Ansturm, 31. Figur am Naumburger Dom, 32. Reisesack, Ranzen, 35. orientalischer Männername, 36. einbalsamierter Leichnam, 37. englische Insel, 38. Behörde, 40. Fluß in Schottland, 41. Denklehre, 42. historische Jahrbücher, 45. Schiffsjunge, 48. Strom in Mitteleuropa, 49. südafrikanischer Ansiedler, 50. Nebenfluß der Elbe, 52. Fluß im Kaukasus, 53. Bodenzustand, 54. Bedeutung, Geltung, 55. Angehöriger eines Turkvolkes, 57. Geburtsort des in der Anmerkung gesuchten Komponisten, 60. Donauinsel bei Wien, 61. altes russisches Gewicht, 62. Körperteil, 63. Hirschart, 64. Frauenname, 65. Wurfspieß, 66. spanische Provinzhauptstadt, 68. Nebenfluß der Warta, 69. tschechischer Reformator, 71. Geländeeinschnitt, 72. jüdische Sagenfigur, 74. arabischer Titel, 76. Ferment des Wiederkäuermagens, 77. Buhlerin, Dirne, 78. weiblicher Vorname, 80. englisch: Droschke, 81. siehe Anmerkung, 83. Fehllos, 84. Universum, 86. Teil des Pfluges, 86. Volkskünstler (Mz.), 87. Buch des Islams.

Senkrecht: 1. Haft, 2. Provinz in Ghana, 3. Pferd, 4. Antilopenart, 5. Schwertliliengewächs, 6. effektvoller Einfall, 7. Nebenfluß der Donau, 8. Kochstelle, 9. Kleidungsstück, 10. Minister der DDR, 12. westirische Insel, 14. griechischer Gott, 19. Gymnastikgerät (Mz.), 20. Gebietsteil der Indischen Union, 22. Biersorte, 24. Verwandte (veraltete Bezeichnung), 26. Staat in Südarabien, 28. Sinnpflanze, 29. Strom in Sibirien, 32. Wagenlast, 33. norwegischer Schriftsteller („Lebenslänglich verurteilt"), 34. überlieferte Erzählung, 39. dänischer Komponist (1817–1890), 41. Kippwagen, 42. Fahrzeug, 43. Regel, Richtschnur, 44. Verlagsabteilung, 45. Schuttstrom im Hochgebirge, 46. grammatikalischer Begriff, 47. Geländeerhebung, 49. Hauptstadt der Aserbeidshanischen SSR, 51. Schauspieler der DDR († 1962), 58. Halbedelstein, 54. kleinwüchsiges Volk auf Ceylon, 56. Gebrechen, 57. englisches Gabelfrühstück, 58. Ureinwohner Spaniens, 59. Schlaferscheinung, 61. Hirtengott, 64. südrumänische Landschaft, 65. Schutzgitter, 67. Zeichen, Fleck, 68. Bedrängnis, 69. klassischer Name für Griechenland, 70. Warngerät, 72. Dachstuhl, 73. Gewürzpflanze, 75. italienischer Maler (1575–1642), 77. Ort in Tirol, 78. dichterisch: Frühling, 79. Klasse im Feudalismus, 80. Sippe, Stammesverband, 82. griechischer Buchstabe.

Anmerkung: 15 und 81 waagerecht ergeben den Namen eines deutschen Komponisten, dessen Geburtstag sich in diesem Jahr zum 150. Male jährte, und den Titel einer seiner Opern.

SILBENRÄTSEL

a a ar au bert bo born ca ca chel chi dach de den den der di die dra drach ei ein ein ein eis el er fer fer fi fla for ge gée gen ger gi gla gül hen hu i i in in kla kor kraut le leh len len lo man mann mat me me mem mez mot nar ne nei nen ner ner neun ni ni nie nos now o on phan ra re reib ren rer ri ri ru rus scha schif schlitt sel sen sen send son spruch sta ste stein tau te tel ter ter ter thyst ti tier tis toch tos trag trau tschuk um un un vier wel zel zo zo

Es sind vierzig Wörter zu bilden, deren erste und vierte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Wort von Johann Gottfried Herder ergeben (ä = ae).

1. Gemeinde im Bezirk Frankfurt (Oder) mit Schiffshebewerk, 2. Edelmetall, 3. Weichkäse, 4. Berliner Architekt, 5. Tagfalter, 6. sowjetischer Dramatiker („Der Chirurg"), 7. Küchengerät, 8. Zwischenspiel, 9. sommerliche Einkehrstätte, 10. Schweizer Kanton, 11. feuerfester Ton, 12. italienisches Wirtshaus, 13. aalähnlicher Fisch, 14. überzuckerte Frucht, Arzneipille, 15. Vermerk, 16. deutscher Komponist (1873–1916), 17. Teil eines Bruches, 18. genormte Größe, 19. Wassersportler, 20. italienischer Fluß, 21. Veto, 22. griechische Währungseinheit, 23. Gruppe der Säugetiere, 24. Geldentwertung, 25. volkstümliche Bezeichnung für Piano-Akkordeon, 26. weltberühmter italienischer Dirigent, 27. Gipfel der Salzburger Kalkalpen, 28. Teil des Armes, 29. westdeutscher Arbeiterführer, 30. orientalische Wasserpfeife, 31. bekannter Physiker der DDR, 32. Wiesen- und Heilpflanze, 33. Talg, 34. englische Krankheit, 35. Kunststoff aus Viskose, 36. Ort im Bezirk Gera, 37. satirischer DEFA-Filmstreifen, 38. nahe Verwandte, 39. Schmuckstein, 40. Stadt an der Freiberger Mulde.

Ein NEUES GESICHT DURCH Tonikumyn

DAS GESICHTSWASSER MIT DER GROSSEN TIEFENWIRKUNG

<VEB KARMA> LEIPZIG

Wieder so ein Ding mit Pfiff (4) von Willy Moese. Senden Sie die Antwort auf einer Postkarte (Kennwort: „Ding mit Pfiff") bis zum 29. August 1963 (Poststempel) an Redaktion Zeit im Bild, Dresden A 19, Spenerstraße 21. Vielleicht gehören Sie zu den drei Gewinnern, die je einen Buchpreis erhalten.

DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM: Kurt Stephan (Chefredakteur), Lena Smolny (stellvertretender Chefredakteur), Paul Friedemann, Eberhard Kottwitz, Bernhard Liebscher · Verlagsleiter: Günther Zumpe · Grafische Gestaltung: Siegfried Rudolf · Lizenz-Nr. 1264 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR · Druck: (III/9/1) Sächsische Zeitung, Grafischer Großbetrieb, Dresden N 23, Riesaer Straße 32 · Anzeigenverwaltung DEWAG WERBUNG, Dresden N 6 · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 53 · Zeit im Bild erscheint wöchentlich, Preis 30 Pf, Abonnementspreis vierteljährlich 3,90 DM, monatlich 1,30 DM · Bankkonto: DN, Dresden 9/1862

VERLAG UND REDAKTION ZEIT IM BILD, DRESDEN A 19, SPENERSTRASSE 21, RUF 34115, TELEX DRESDEN 019263

Pohli-KOSMETIK IN DEN FERIEN

Rasche und gleichmäßige Bräunung erreichen Sie durch

POHLI-NUSS-ÖL und POHLI-SONNENFILTER-ÖL

sie verhindern Sonnenbrand

RÄTSELLÖSUNGEN AUS NUMMER 32

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Glinka, 5. Falbe, 9. Plzen, 13. Apatit, 17. Orkan, 18. Orgie, 19. Gigue, 20. Apollo, 22. Halle, 23. Stake, 24. Frater, 26. Toller, 27. Eklat, 29. Ragusa, 30. Stab, 32. Tier, 34. Eire, 36. Gnom, 38. Igel, 40. Rostand, 43. Obra, 44. Beet, 46. Nobel, 48. Etage, 50. Real, 53. Algol, 55. Neuguinea, 56. Adula, 57. Okrag, 58. Donar, 59. Arles, 62. Enveloppe, 65. Erato, 68. Renn, 69. Delle, 70. Fluor, 72. Anis, 73. Zeus, 74. Ostrava, 78. Kimm, 79. Kadi, 81. Sana, 82. Eder, 84. Saal, 87. Rameau, 89. Herat, 92. Araber, 94. Alanen, 95. Dajak, 97. Stall, 99. Lasche, 100. Etmal, 101. Rente, 102. Iltis, 103. Aveiro, 104. Nepal, 105. Irade, 106. Terenz. – Senkrecht: 1. Glass, 2. Inota, 3. Koll, 4. Arolsen, 5. Fahrt, 6. Ana, 7. Bolero, 8. Erek, 9. Pisa, 10. Letten, 11. Egk, 12. Niere, 13. Aufgabe, 14. Peru, 15. Titan, 16. Tarom, 21. Lobito, 25. Asgard, 28. Lot, 31. Tael, 33. Erle, 35. Idee, 37. Opal, 39. Lourdes, 41. Segment, 42. Arizona, 43. Ogonjok, 44. Basar, 45. Egeln, 47. Engel, 49. Tadel, 51. Eulan, 52. Lagos, 54. Los, 56. Are, 60. Reka, 61. Enzian, 63. Neon, 64. Pfad, 66. Ramses, 67. Tina, 69. Ducento, 71. Risalit, 75. Sahara, 76. Rur, 77. Vetter, 79. Klara, 80. Drake, 81. Sudan, 83. Ralle, 85. Arche, 86. Lienz, 88. Meer, 90. Ekel, 91. Asti, 93. Base, 96. Ale, 98. Lid.

Silbenrätsel. 1. Episode, 2. Irtysch, 3. Nachtigall, 4. Elfenbeinküste, 5. Exhaustor, 6. Indiana, 7. Gagarin, 8. Eluard, 9. Narzisse, 10. Terrier, 11. Übergabe, 12. Matador, 13. Lizenz, 14. Iglu, 15. Cherub, 16. Harmonie, 17. Kardamom, 18. Experte, 19. Inventar, 20. Tarock, 21. Domröse, 22. Expansion, 23. Renommee, 24. Tahiti, 25. Oldenburg, 26. Rhapsodie, 27. Hermelin, 28. Entomologe, 29. Instanz, 30. Tagebau, 31. Imperativ, 32. Sirene, 33. Troubadour, 34. Einigung, 35. Szenerie, 36. Dionysos, 37. Ivens, 38. Eklipse, 39. Föderation. – „Eine Eigentümlichkeit der Torheit ist es, die Fehler anderer zu bemerken, eigene zu vergessen."

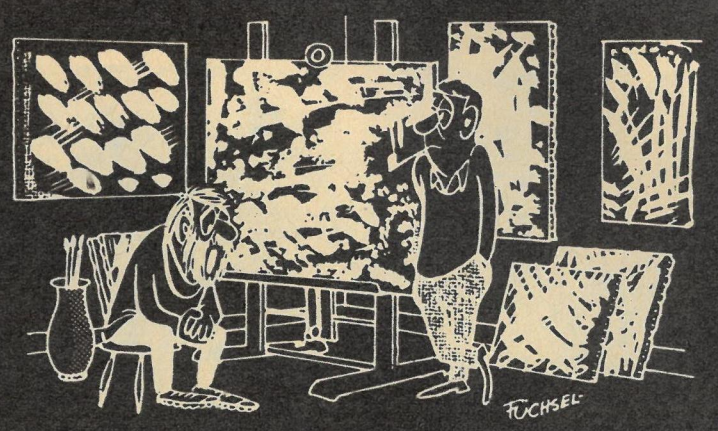
Wabenrätsel: 1. Werft, 2. Erika, 3. Trakt, 4. Terek, 5. Baker, 6. Eifel, 7. Wiege, 8. Eiter, 9. Reise, 10. Beate – Wettbewerb.

Pegasus oder trojanisches Pferd?

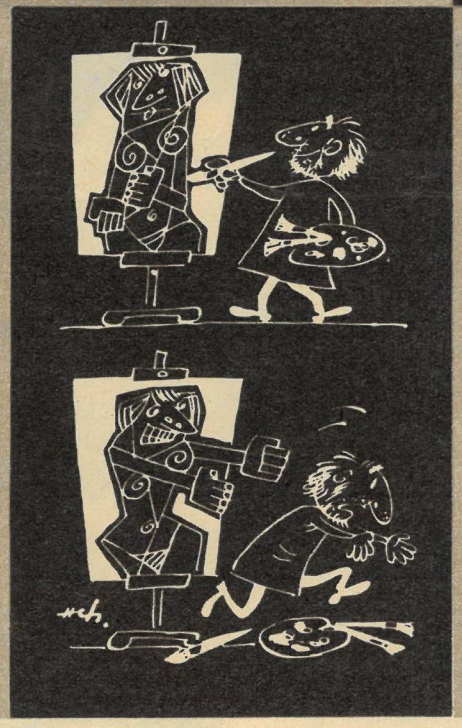
VERHUNZTE KUNST

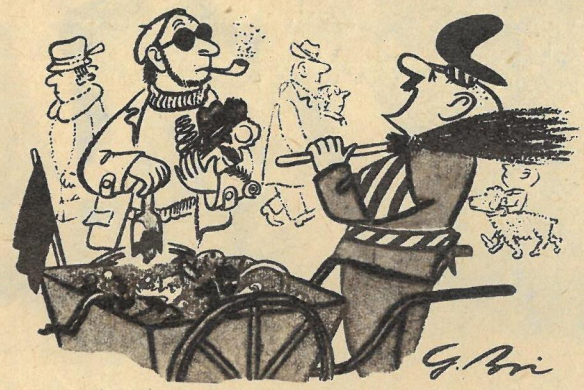
Entnommen: „Krokodil", Moskau (2); „Polen"; „Revue"; „Stern"

Sattgesehen



„Was mich am meisten bedrückt, ist, daß ich befürchte, einmal keine Ideen mehr zu haben!"





„Ich habe für die moderne Kunst viel übrig! – Drum nehmen Sie ruhig, was Sie für Ihre Skulpturen brauchen!"

Der Fliege Taten — Krankheit und Schaden

Flibol

Sprüh · Automat · Kugeln · Teller

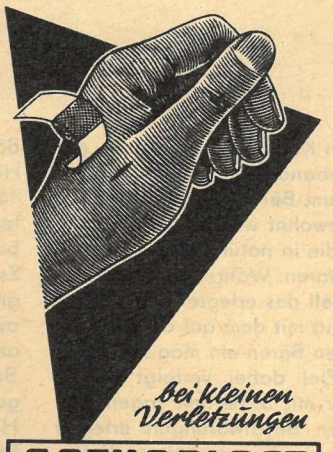
vernichtet Fliegen

u. andere Gesundheitsschädlinge

VEB FETTCHEMIE · KARL-MARX-STADT

das Getränk aus bestem Rotwein mit fein abgerundeten, würzigen Kräutern nach der Orig.-Vorschrift Lacour Gut gekühlt servieren

Weinbrennerei Dettmar & Söhne Erfurt



bei kleinen Verletzungen

GOTHAPLAST

das heilende Wundpflaster

EXLEPÄNG
DIE DAME MIT DER GLATZE

Soll es erst so weit kommen? Nein!

Deshalb vorbeugend das Spezialpräparat Exlepäng benutzen! Es enthält moderne Wirkstoffe mit synergistischer Wirkung, u. a. Vitamin PP, Cholesterin und reine Kräuterextrakte.

Exlepäng-Haarpflege dient der natürlichen Ernährung des Haares.

Seit 60 Jahren garantiert der Name Exlepäng für Qualität und Wirkung.

Unverletzte Schutzsiegel beachten!

Parfümeriefabrik **Exlepäng**, Markkleeberg/Leipzig 70

Meister Petz frißt harte Eier

Unzweifelhaft gehört „Meister Petz" zu den beliebtesten Tieren im zoologischen Garten. Diese Sympathie hat verschiedene Ursachen. Professor Dr. Hediger, der Direktor des Züricher Zoologischen Gartens, hat darauf hingewiesen, daß alle Tiere, die sich zumindest zeitweilig aufrichten, also „Männchen machen", oder gar auf zwei Beinen gehen, wie das Bären mitunter tun, schnell die Sympathie des Menschen erobern. Unter den Säugetieren sind es außer den Bären manche Affenarten, aber auch die Känguruhs und die Hasen. Bei den Fischen ist es das Seepferdchen, das aufrecht schwimmt und nicht nur das Herz des Dichters Ringelnatz gewonnen hat, der ihm einen seiner heiteren Verse widmete. Auch die Tatsache, daß wohl jeder in seiner Kindheit mit Teddybären gespielt hat, mag einer der Gründe sein, die uns den brummigen Gesellen so liebenswert machen, obwohl der Erfinder dieses Spielzeuges als Modell nicht den Braunbären, sondern ein Beuteltier, den Koala von Australien, gewählt hatte. Außerdem verband unsere Urahnen eine alte kultische Beziehung zum Bären. In steinzeitlichen Höhlen, die von Jägern bewohnt wurden, sind Bärenkörper gefunden worden, die in natürlicher Größe aus Ton nachgeformt worden waren. Wahrscheinlich wurde nach der Bärenjagd das Fell des erlegten Tieres über das Tonmodell gezogen und mit dem auf diese Weise wieder zum Leben erweckten Bären ein magischer Kult vorgenommen. Welches Ziel dabei verfolgt wurde, läßt sich heute nicht mehr mit Sicherheit sagen. Wir können nur aus ähnlichen Beschwörungen erlegter Tiere, wie sie auch heute noch von einigen Volksstämmen geübt werden, entsprechende Schlußfolgerungen ziehen.

Noch im 17. Jahrhundert waren Bären in unseren heimischen Wäldern keine Seltenheit. Allein in Sachsen wurden in der Zeit von 1611 bis 1717 insgesamt 709 Bären erlegt. Der letzte Bär, der in der Dresdner Heide erbeutet wurde, gelangte am 12. Dezember 1612 lebend in die Hände der Menschen, und die letzte Bärenjagd in Sachsen wurde im Februar 1734 bei Wohlhausen veranstaltet. In den Bärengärten von Zschopau und Augustusburg wurden die Tiere für die großen Kampf- und Hetzjagden, wie sie in Dresden auf dem Altmarkt, im Schloßhof und im Jägerhof veranstaltet wurden, eingesperrt. Für den Fang eines Bären erhielt der Forstmeister als Prämie ein Faß guten Rheinweines.

Heute ist der Bär in Europa sehr selten geworden. Bulgarien besitzt das größte Braunbärenreservat Südeuropas und meldete im Jahre 1959, daß 444 Bären gezählt worden seien. Damit hätte sich der Bestand dieser Tiere seit dem Jahre 1934 verdoppelt. Wieviel Bären noch in den Alpen leben, ist schwer zu sagen. Ein guter Kenner des italienischen Alpengebietes,

Professor Dr. Wolfgang Ullrich

Meine Freunde: Wilde Tiere

Dr. Krott, vermutet, daß höchstens noch zehn Bären in den Alpen leben.

Die Bären gehören zu den Raubtieren, obwohl sich ihre Nahrung vorwiegend aus pflanzlicher Kost zusammensetzt. Sie verspeisen Früchte aller Art, Heidel-, Preisel-, Krähenbeeren, die Beeren der Eberesche, Wurzeln, Kiefernsamen und Seetang. Im Frühjahr, wenn der Pflanzenwuchs noch spärlich ist, frißt der Bär das erste Gras und nährt sich auch vorwiegend von Weidenkätzchen. In Kamtschatka haben sich die meisten Bären auf Fischfang spezialisiert. Je nach dem Vorkommen der Lachse treten sie weite Wanderungen an und fischen an den seichten Stellen der Flüsse die aufwärts wandernden Lachse heraus. Zum Fleischfresser werden die Bären oft nur in der Notzeit. Dann greifen sie auch große Säugetiere an und können zu Schädlingen an den Haustieren werden. Der Bär ist kein Kostverächter. Er frißt auch Aas. Mit besonderer Vorliebe nimmt er Bienennester aus, um an den Honig zu gelangen. Auch Eier verspeist er mit großem Appetit. Der Bär ist also ein Allesfresser. Das zeigt sich auch bei der Betrachtung seines Gebisses. Im Gegensatz zu den scharfkantigen Backenzähnen der katzenartigen Raubtiere, den Reißzähnen, die wie eine Schere das Fleisch vom Knochen abschneiden, besitzt der Bär breite, höckerige Backenzähne, mit denen er die harte pflanzliche Nahrung zerquetschen und zermahlen kann.

Außerdem unterscheidet sich Meister Petz äußerlich von anderen Raubtieren noch durch sein kleines Stummelschwänzchen, kleine Augen und Ohren, lange gebogene Krallen, die sich nicht wie bei den Katzen in Scheiden zurückziehen lassen, und durch seinen Sohlengang. Im Laufe der Entwicklung der Säugetiere auf unserer Erde hat der Fuß eine verschiedenartige Umgestaltung erfahren. Die flinken Tiere, die sich durch schnelle Flucht ihren Feinden entziehen oder durch große Geschwindigkeit ihre Beute erjagen müssen, sind zu Zehengängern geworden.

Die Bären haben sich die Beweglichkeit ihres Fußes bewahrt und treten mit der ganzen Sohle auf. Das befähigt sie auch, geschickt zu klettern. Fast wie eine Hand benutzt der Bär seine Vordertatzen, wenn er Nahrung vom Boden aufnimmt. Jeder Zoobesucher kann diese überraschende Geschicklichkeit des Bären bei der Fütterung beobachten. Er interessiert sich auch für jede Spalte in seinem Kletterfelsen und schabt und kratzt mit seinen langen scharfen Krallen so lange, bis er den kleinen Riß im Stein zu einem großen Loch erweitert hat, in das er die Nase und später den ganzen Kopf hineinstecken kann. So vergeht kaum ein Jahr ohne größere Reparaturen im Bärengehege. Seine Tatzen sind also richtige Werkzeuge, ganz im Gegensatz zu den Pranken des Löwen oder den Pfoten des Hundes. Da der Bär in freier Wildbahn einen erheblichen Teil seiner Nahrung ausgraben muß, wie Wurzeln, Insekten und Honig, interessiert er sich brennend für alle Verstecke, und selbst bei bester Dressur wird es dem Tierlehrer kaum gelingen, seinen Zöglingen abzugewöhnen, ihm in die Tasche zu langen, aus der erfahrungsgemäß der Würfelzucker als Prämierung für gute Leistungen genommen wird. Wird er an diesem Taschendiebstahl gehindert, so erregt das seinen verständlichen Unwillen. Vielleicht wäre mancher Unfall bei Bärendressuren vermeidbar gewesen, wenn der Dompteur die Belohnungsleckerbissen nicht in seinem Anzug untergebracht hätte. Denn das muß leider noch gesagt werden: Laut Unfallstatistik gehören die Bären im Zoo und im Zirkus zu den gefährlichsten Tieren. Das hat verschiedene Gründe. Der Bär ist verhältnismäßig arm an Gebärden. Man kann ihm seine Stimmung nur sehr schwer ansehen, ganz im Gegensatz zum Löwen oder Tiger, die ein viel ausgeprägteres Mienenspiel haben und auch durch Bewegungen des Schwanzes ihre Laune zum Ausdruck bringen. Außerdem ist der Bärendompteur seinen Pfleglingen meist sehr nahe. Er läßt sie tanzen, auf dem Rad fahren, balancieren und Handstand machen. Dabei steht er oft dicht neben ihnen und kann einem plötzlichen Angriff kaum mehr ausweichen. Außerdem aber ist der Bär auch, wenn er einmal angreift, von seinem Vorhaben schwer abzubringen. Selbst harte Schläge auf seinen Pelz schrecken ihn nicht zurück. Gegenstände, die sich der Dompteur in solchen Fällen schützend vor den Körper hält, schlägt er mit seinen beweglichen Tatzen zur Seite und ist im nächsten Augenblick am Mann. Im Zoo gibt es andere Gründe für die Unfälle. Sie liegen beim Menschen, der im Bär ein reizendes und possierliches Tierchen sieht, dessen Gefährlichkeit er einfach unterschätzt. Während jeder Vater ängstlich darüber wachen wird, daß sein Kind nicht auf die Absperrungsmauer der Löwenfreianlage klettert, weil doch der Löwe in den Augen vieler Menschen eine „blutgierige Bestie" ist, setzt er sein Kind selbst auf die Brüstung der Bärenanlage, damit es bequemer den so liebenswürdig bettelnden Meister Petz betrachten kann. Hier wirkt sich also die alte Sympathie gegenüber dem Bären aus und verleitet zur Nachlässigkeit.

Das erste, was Jungbären im Zoo lernen, ist das Betteln (links). Meister Petz liebt das kühlende Bad unter der Dusche des Wasserschlauchs (rechts). Deutlich ist an den Tatzen der schlafenden Kragenbären zu erkennen, daß der Bär die ganze Sohle aufsetzt. Eines der wertvollsten Tiere des Dresdner Zoo ist der Brillenbär aus dem südamerikanischen Andengebiet (Foto links oben). *Fotos: Professor Dr. Ullrich, Honig, Berger*

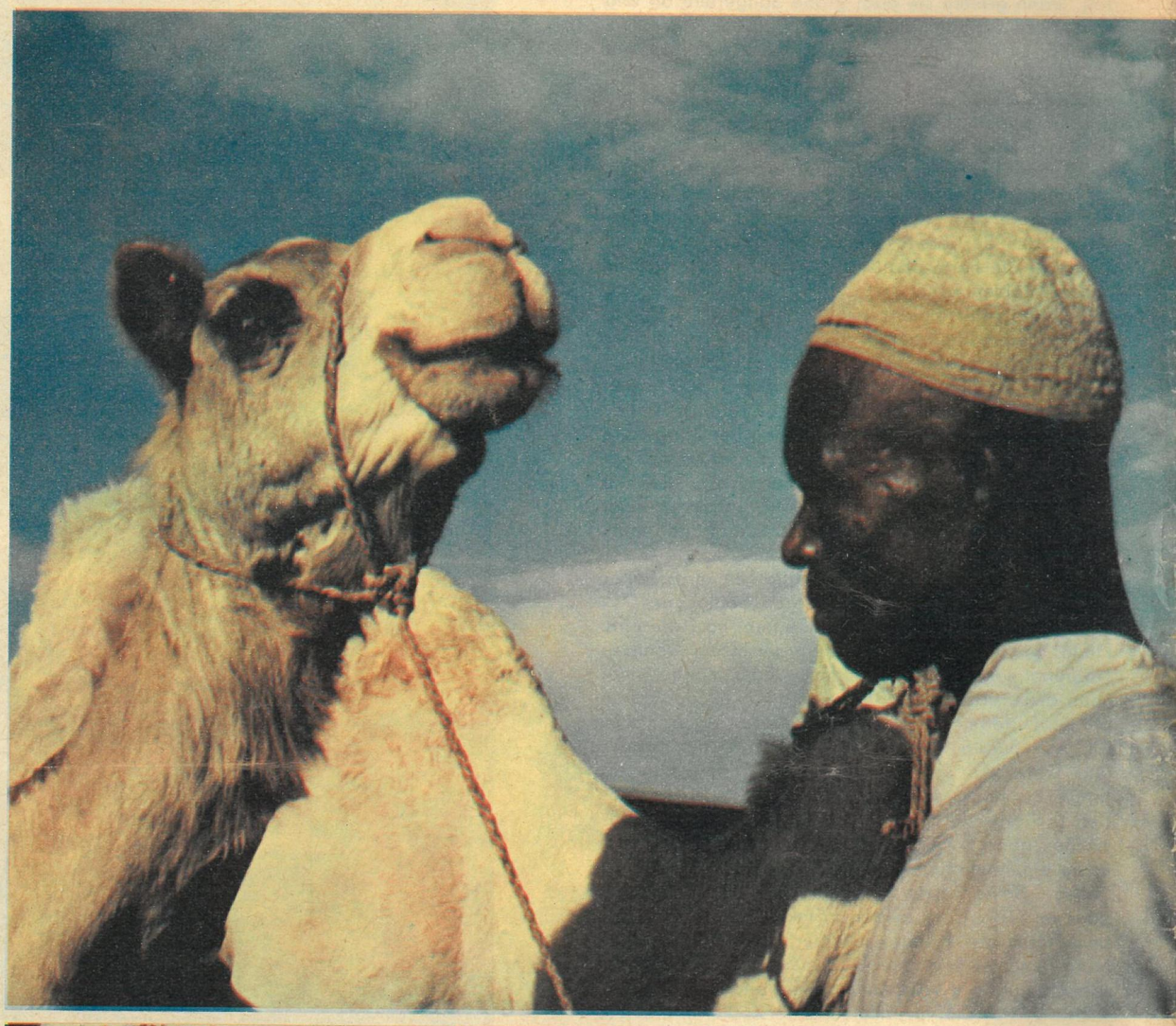
ZEIT IM BILD

MITARBEITER HORST KÄUBLER:
ERLEBTES AFRIKA (2)

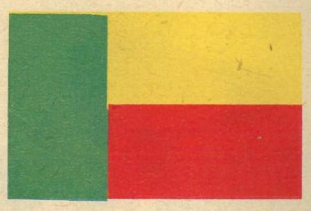
Das Kriegsbeil der Tsetse

Nirgendwo wird meine internationale Tropenimpfbescheinigung so sorgfältig kontrolliert wie an der Grenze von Togo nach Dahomey. Aber das Geheimnis lüftet sich sogleich. Schon kurz nach der Grenze quartiert sich ein Schwarm von Tsetsefliegen im Wagen ein. Tsetse gibt es nur in Afrika. In zwanzig verschiedenen Arten treten sie in Erscheinung. Sie sind nicht größer als Fliegen. Dennoch lassen sie sich im Nu von gewöhnlichen Fliegen unterscheiden. Tsetse legen ihre Flügel nicht schräg nach hinten, sondern schlagen sie nach Art unserer Mauersegler über dem Rumpf zusammen. Und die Hauptadern zeichnen Kriegsbeile in die Flügel, gewissermaßen als Symbole ihrer Gefährlichkeit. Tsetse sind die Überträger der Schlafkrankheit. Sie fliegen ihre Opfer an, bohren ihre Rüssel pfeilschnell in die Adern. Aber noch bevor sie Blut saugen, spritzen sie Speichel ein, damit das Blut nicht gerinnt. Dieser Speichel wimmelt von Geißeltierchen, die Fieber, Drüsenschwellungen, geistige Störungen und schließlich jenen gefürchteten Trancezustand hervorrufen, an dem das Opfer allmählich zugrunde geht. Weite Gebiete Afrikas sind so verseucht worden. Weder Menschen können sie bevölkern, noch ist Vieh lebensfähig. Viele Staaten Afrikas, die ausgesprochene Agrarländer sind, müssen heute sogar Fleisch aus dem Ausland importieren, obwohl sie genügend Vieh züchten könnten. Es gibt jedoch kaum ein Ungeziefer, das so schwer totzukriegen ist wie die Tsetse. Man schlägt sie zu Boden und glaubt sie nach einem Fußtritt erledigt. Doch schon nach Sekunden rappelt sie sich auf und revanchiert sich mit um so dreisteren Angriffen. Große Gebiete Südafrikas und Rhodesiens hat man vom Flugzeug aus bestäubt. Hier ist die Schlafkrankheit fast ausgerottet. Aber die Bekämpfungsmittel müssen eingeführt werden. Sie sind sehr teuer. Und das Budget der jungen afrikanischen Staaten ist klein. Immerhin haben die meisten Regierungen bereits damit begonnen, medizinische und veterinärmedizinische Stationen im Lande einzurichten, die als erste Maßnahme obligatorische Impfungen durchführen.

Mitten hinein in die Lagunen des südlichen Dahomey sind die Hütten der Fischer gebaut. Venedig auf afrikanisch.



Kontraste!
Was der Süden an Wasser zuviel hat, hat der Norden zuwenig.
Kamelkarawanen
auf dem Durchzug nach Nigeria.
Links: Hier fühlen sich
die Tsetsefliegen wohl.



Wenn tropische Regengüsse
auch die letzte Piste unpassierbar gemacht haben,
sind Kanus die einzigen
Verkehrsmittel.